

Ausgelöscht und wiedererstanden. Das Friedrich-Gymnasium von 1904 bis 1968

Von
URSULA HUGGLE

100 Jahre Friedrich-Gymnasium gilt es 2004 zu feiern, und ein solches Jubiläum ist wohl einen Rückblick wert. Da die Geschichte der ersten Jahrzehnte bereits gedruckt vorliegt,¹ wird dieser Teil nur verkürzt wiedergegeben. Der Schwerpunkt soll auf der Zeit von 1933 bis 1968 liegen.

Vom Kaiserreich zum „Dritten Reich“

Ein neues „Schiff“ entsteht

Wegen der *besseren hygienischen Verhältnisse im Norden der Stadt* wurde 1899 der Aschoff-Platz als Standort eines zweiten Gymnasiums ausgesucht – vielleicht auch, weil in Herdern so viele Professoren wohnten. Sie strebten für ihre Kinder eine standesgemäße Ausbildung an, die den Zugang zum Studium ermöglichte. Erst 1907 erhielten auch die Oberrealschulen die Berechtigung zur voll gültigen Reifeprüfung. Aber war die Errichtung von Gymnasien – nur humanistische durften sich so nennen – nicht eine *Zeitkrankheit*, wie der Stadtverordnete Prof. Keller verlauten ließ, als es um die Frage des Baus eines zweiten Gymnasiums ging? Man stehe jetzt im Zeichen des Verkehrs, welcher die Ausbildung tüchtiger Kräfte für diese Berufsarten fordere und nicht Gelehrte. Eilte Keller seiner Zeit voraus? Standesdenken war im Kaiserreich – und in der Weimarer Republik – stark ausgeprägt, und doch geht aus der Badischen Schulstatistik der Jahre 1900 bis 1910 hervor, dass nicht nur Professorenkinder ein Gymnasium illustre besuchten: 39 Prozent der Landwirtskinder, die auf Höhere Schulen gingen, drückten die Schulbank in einem Gymnasium, dagegen nur 29 Prozent der Bürgerkinder. Der Nachwuchs der Professoren, Ärzte, Offiziere und Höheren Beamten war jedoch mit 59 Prozent am stärksten vertreten auf dem Gymnasium, nur 20 Prozent der unteren Beamten und Angehörigen aus Industrie, Handel und Gewerbe schickten ihre Kinder auf die alte Gelehrten-schule. Aber warum dann so viele Kinder vom Land? Die Erzdiözese brauchte Pfarrer und füllte daher ihre Konvikte hauptsächlich mit Bauernbuben. Ganz in der Nähe des geplanten zweiten Gymnasiums war ein solches Konvikt entstanden, das spätere St. Georgsheim. Schon dafür benötigte man eine zweite humanistische Schule; außerdem platzte das bestehende „Großherzogliche Gymnasium“, das spätere Berthold-Gymnasium, aus allen Nähten.

Am 23. April 1900 genehmigte die Zweite Kammer des Badischen Landtags Bau und Finanzierung, denn zu dieser Zeit oblag es dem Staat, für Grundstück, Baukosten und Unterhalt der neunzehn Gymnasien Badens aufzukommen. Beauftragt mit diesem Projekt wurde der be-

¹ PETER UND URSULA HUGGLE: Aus den Annalen des Friedrichs-Gymnasiums. In: 75 Jahre Friedrichs-Gymnasium Freiburg i. Br. Festschrift (FS) zum Schuljubiläum des Friedrichs-Gymnasiums 1904-1979, S. 11-32. Im Folgenden ein kurzer Abriss der Jahre bis 1933. Die NS-Zeit wurde neu bearbeitet, da Akten hierzu erst seit kurzem zugänglich sind. Siehe in der FS auch weitere Aufsätze: CLAUS DOLLAND: Erinnerungen an die „Abteilung Herdern“, S. 41-49; KARL-ERNST FRIEDERICH/KARLHEINZ WEBER: Zwei Abiturientenschicksale, S. 50-59, zum Schicksal von zwei Kriegsfreiwilligen; EBERHARD WOLL: Erinnerungen eines Schülers der 30er-Jahre, S. 60-63; HERBERT MÜLLER: Erinnerungen eines ehemaligen Schülers 1911 bis 1917, S. 66-67; zu einigen Lehrern, darunter Dr. Lengle, bei FRANZ KERN: In Memoriam, S. 73-80.

kannte Architekt Geheimrat Prof. Dr. Ing. Josef Durm, seinerzeit Oberbaudirektor in Karlsruhe. Unter seiner Ägide entstand ein beeindruckendes Gebäude aus rotem Sandstein, im Stil *modernisierter französischer Frührenaissance* – nicht im zeitgemäßen Jugendstil! Eine Hommage an die Wilhelminische Entstehungszeit stellt der riesige Reichsadler dar, der die Holzdecke der Turnhalle zierte. Dass er eines Tages ‚ausradiert‘ werden sollte, konnte man sich ebenso wenig vorstellen, wie dass es das „Friedrichs-Gymnasium“ – damals mit ‚s‘ – nicht mehr geben würde. Diese Schule wurde nach dem regierenden Großherzog Friedrich I. (1856-1907) benannt, während das bedeutend ältere „Großherzogliche Gymnasium“ im Sommer 1904 seinen neuen Namen von dem ersten Zähringer-Herzog Berthold erhielt (künftig BG und FG).

Der große Tag der Eröffnung rückte näher, nur leider ohne den gewünschten Einweihungsakt: Am Montag, den 12. September 1904, ein Jahr später als vorgesehen, begaben sich 316 Schüler unter dem gestrengen Auge ihres Direktors, des Geheimen Hofrats Dr. Jakob Sitzler (1904-1917), in ihre Unterrichtszimmer. Großzügig hatte das BG 232 Schüler der Klassen Quinta bis Oberprima abgegeben; eine Sexta wurde neu gebildet. Die Kinder waren erst neun Jahre alt und durften bereits nach drei Volksschuljahren übertreten, sofern sie die Prüfung bestanden und u. a. *Fertigkeiten im Lesen des Deutschen in deutscher und lateinischer Druckschrift* besaßen. Bis zum Abitur blieben sie neun Jahre auf der Schule wie heute (noch!). An den unterschiedlichen Farben der Deckel ihrer vorgeschriebenen Schulmützen konnte man die Klassenstufe wie auch die Schule erkennen.

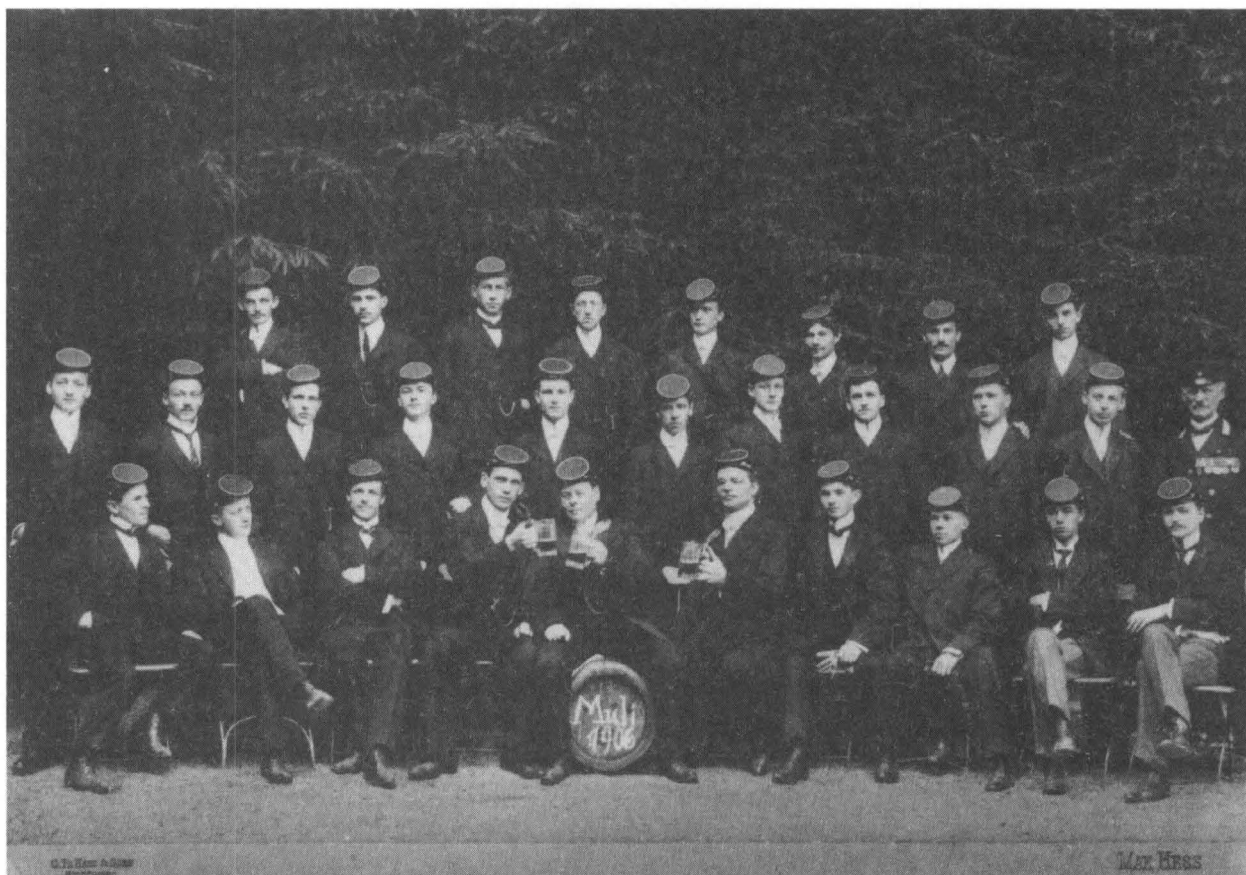


Abb. 1 Abiturienten des FG, Jahrgang 1906, mit ihren typischen Mützen. Sie wurden „Muli“, Maulesel, genannt, da sie zwar das Abitur bestanden, aber noch nicht mit dem Studium begonnen hatten (aus: 75 Jahre Friedrichs-Gymnasium, S. 86)

Friedliches Schulleben in der Kaiserzeit

War das Schulleben anders als heute, die Schüler lernwilliger, die Lehrer weniger angestrengt? Das Wort „Stress“ kannten sie jedenfalls nicht, wurde doch Englisch nur fakultativ unterrichtet. Noch 1927 scheiterte die Einführung von Englisch als Pflichtfach. Wollte ‚Mann‘ allerdings Seeoffizier oder Marine-Zahlmeister werden, sollte er diese Sprache beherrschen. ‚Frau‘ gab es im Abitur von 1911 übrigens nur eine. Sie hätte sich immerhin schon an der Freiburger Universität immatrikulieren dürfen (seit 1900). Die militärischen Berufe waren nicht so begehrt, wie man annehmen könnte: Nur sechs Abiturienten waren vor dem Ersten Weltkrieg davon angetan, während sich 22 für den Arztberuf interessierten. Dass 40 junge Männer katholische Theologie studieren wollten, hing schlicht mit den vielen Schülern aus dem Konvikt zusammen. Für sie wird sich wohl die Katholische Kirche am durchaus nicht geringen Schulgeld beteiligt haben: 108 Mark waren jährlich an den Staat zu bezahlen, das Doppelte des von den städtischen Schulen verlangten Betrags. Außerdem mussten die Lehrbücher selbst angeschafft werden, was durchaus seine Vorzüge für die Kontinuität des Lehrens hatte. Während des Kaiserreichs kamen zwei Beamte des Großherzoglichen Domänenamtes und zogen das Schulgeld ein, Goldstücke, welche die Schüler mitgebracht hatten.² Trotz der nicht unbeträchtlichen Kosten schickte die Hälfte der höheren Lehrer ihre Kinder auf das FG. Dabei verdiente ein junger Professor wie Dr. Lengle – er wurde später Direktor am BG – lediglich 2.000 Mark zuzüglich Wohngeld, ein älterer Professor etwa 5.000 Mark im Jahr. Je nach Alter hatten sie dafür 18 bis 22 Stunden wöchentlich zu unterrichten (heute 24 Stunden). Trotzdem erreichte zwischen 1900 und 1910 nicht einmal die Hälfte den Ruhestand mit 65 Jahren: 61 starben vorher, 55 konnten ihn antreten. Dies lag nicht an den Schülern, sondern an der damals weit niedrigeren Lebenserwartung (heute 75,1 Jahre bei Männern). Nur selten wagten die Schüler, es am nötigen Respekt fehlen zu lassen. Bei allzu schlechtem Benehmen während des Unterrichts – *Trampeln mit den Füßen, Klopfen mit den Händen* usw. – wurde hart durchgegriffen, denn schließlich sollten die Schüler u. a. *an Ordnung, Anstand und Sitte, Ehrfurcht vor Gott und den Heiligen* gewöhnt werden. Neun Schüler der Untersekunda hatten daher 1906 zwischen sechs und zwölf Stunden Karzer erhalten. Eine empfindliche Strafe, hatten sie doch ohnehin – ähnlich wie heute – 30 bis 32 Wochenstunden in der Schule zu sitzen. Da in den Familien um 12 Uhr zu Mittag gegessen wurde, mussten die Schüler auch nachmittags unterwiesen werden. Erst nach 1918 wurde am FG bis 12.50 Uhr Unterricht erteilt.

Wie es bei einem humanistischen Gymnasium zu erwarten ist, lag der Schwerpunkt auf den alten Sprachen: Latein mit acht Wochenstunden, Mathematik mit vier, die naturwissenschaftlichen Fächer mit mageren zwei Stunden: bis Untersekunda Biologie („Naturgeschichte“), dann Physik mit etwas Chemie und Mineralogie. In der Unterstufe auch „Schönschreiben“, in der Oberstufe zusätzlich Psychologie und Logik, ein Überbleibsel aus der badischen Reform von 1836.

Rückblickend wirkt es wie Wetterleuchten, dass im Juli 1913 das FG die Mitteilung erhielt, das Ministerium werde im Falle eines Krieges das Gebäude dem Roten Kreuz als Lazarett überlassen. In aller Stille wurden die dafür notwendigen Umbauten vorgenommen, Bäder, eine Küche und ein Operationssaal eingerichtet. Ein Jahr später, am 1. August 1914, brach der Erste Weltkrieg aus. Fünf Tage danach wurde bereits der Operationssaal benötigt. Nach nur zehn Jahren in dem roten Sandsteingebäude am Aschoff-Platz wurde die Schule mit ihren 253 Schülern in den Nordflügel der Universität verlegt, von Januar bis Ostern 1918 zog sie schließlich ins BG, das sich damals noch gegenüber dem Theater befand.³ Schon in den ersten Kriegs-

² MÜLLER (wie Anm. 1), S. 66.

³ MAX BREITHAUPT: Kurze Geschichte des Freiburger Humanistischen Gymnasiums. In: Das Freiburger Berthold-Gymnasium 1958. Festschrift zur Einweihung des Neubaus an der Hirzbergstraße 1958, Hg. von der Vereinigung ehemaliger Schüler des Berthold-Gymnasiums. Freiburg 1958, S. 24-35, hier S. 29.



Abb. 2 Das Friedrichs-Gymnasium Ende der 1920er Jahre. Im Vordergrund rechts werden Kinder in einem Leiterwagen spazieren gefahren (Privatbesitz Steinle)

wochen meldeten sich Oberprimaner in großer Zahl als Freiwillige – die Reifeprüfung konnten sie vorzeitig ablegen –, viele Lehrer wurden eingezogen und durch ältere Universitätsprofessoren ersetzt. Im weiteren Verlauf des Kriegs machte sich die schlechte Ernährungslage bei den Schülern gravierend bemerkbar, „Kohleferien“ und Fliegerangriffe unterbrachen den Unterricht. Schwer wogen die Folgen dieses Krieges: 5 Lehrer und 39 Schüler des FG starben den *Heldentod* für das Vaterland. Der verlorene Krieg traumatisierte die Menschen. Infolge der Niederlage entwickelte sich ein ungesunder Nationalismus, der dem neuen Weimarer Staat wenig Chancen ließ.

Beginnender Nationalismus und Not der Weimarer Zeit

Nach gründlicher Instandsetzung konnte das Haus am Aschoff-Platz erst im Mai 1919 wieder bezogen werden. Unter dem Geheimen Hofrat Friedrich Emlein, der in den schweren Jahren zwischen 1917 und 1919 dem FG vorstand, kamen im Schuljahr 1918/19 mehr als ein Dutzend Elsässer auf das FG. Sie waren bei Kriegsende aus den dortigen Gymnasien geflüchtet und bewohnten lange Jahre Baracken in der Nähe. Zurück kehrten auch Kriegsteilnehmer, die zu einer erleichterten „Kriegsreifeprüfung“ zugelassen wurden. 1919 übernahm Dr. Rudolf Asmus – der Titel Hofrat war weggefallen – für kurze Zeit die Schulleitung.⁴ Wegen Krankheit wurde er zwei Jahre später in den Ruhestand versetzt. Unter dem Protestanten Dr. August Hausrath – das FG war aus paritätischen Gründen in der Regel protestantisch besetzt – wehte ein neuer, ein demokratischer Wind. Der lebensfrohe Junggeselle war aktiv in der Demokratischen Partei tätig und begeisterte sich für die Jugendbewegung. Unter seiner Leitung, 1921 bis 1930, besaß das FG ein Schülerwanderheim am Belchen, das während der Weltwirtschaftskrise allerdings aufgegeben werden musste. Der Sport, nun auch mit Schwimmunterricht,

⁴ Die Direktoren des FG, ebd., S. 26-28.



Abb. 3 Prof. Aschoff, Direktor Dr. Hausrath und Dr. Imm im Jahr 1929 (Privatbesitz)

nahm eine wichtige Rolle nicht nur im Schulleben ein. 1923/24 wurden von den Schülern des FG sechs Turnmärsche durchgeführt, Skiwettläufe fanden statt und Reichsjugendspiele.

Die Demokratisierung machte vor dem Schulleben nicht halt: Die Einführung der vierjährigen Grundschulpflicht ermöglichte nun eine gemeinsame schulische Grundlage für alle Kinder. Da die Volksschule im Frühjahr das neue Schuljahr begann, wurde der Schuljahresanfang für die Höheren Schulen ebenfalls vom Herbst auf Ostern 1921 verlegt. Waren ursprünglich Schüler und Eltern nicht institutionell am Schulleben beteiligt gewesen, entstanden jetzt ein Schülerausschuss und eine Schüler selbstverwaltung, die sich allerdings überwiegend bei Schulveranstaltungen engagierten. Im Schuljahr 1921/22 wurden ein Elternbeirat gegründet und Elternabende eingeführt, jedoch noch nicht getrennt für die einzelnen Klassenstufen. Daneben existierte ein aus der großherzoglichen Zeit stammender weiterer Beirat. Er setzte sich aus zwei bis vier Bürgern, dem Direktor und einem Lehrer der Schule zusammen und verfügte über beachtliche Zuständigkeiten. Ansonsten blieb vieles beim Alten: die Studentafeln und Französisch als einzige moderne Sprache; die von Hausrath befürwortete Einführung von Englisch war an mangelndem Interesse gescheitert.

Infolge des Überangebots an Akademikern beschloss das Ministerium 1924, die vor dem 01.01.1864 geborenen Lehrer zu pensionieren, was in der Lehrerschaft auf heftigen Widerstand stieß.⁵ Gleichzeitig wurden die Stundendeputate erhöht, so dass neunzehn Lehrer nun die inzwischen dreizehn (kleinen) Klassen zu unterrichten hatten. Trotz der Not der Jahre, der schlechten Ernährungssituation und der extrem hohen Arbeitslosigkeit während der Weltwirtschaftskrise nahmen die Schülerzahlen des FG nicht ab wie beispielsweise die der Oberrealschulen.⁶ Dies wird zum einen auf die Interessen der Eltern, die zum Bildungsbürgertum gehörten, zurückzuführen sein, zum andern auf die materiell gesicherte Existenz der Beamten. Auch wenn die Brüningschen Notverordnungen deren Gehälter um 5 Prozent gekürzt hatten, waren sie nicht arbeitslos wie beispielsweise die jungen Lehrer. Die schwierigen Notjahre führten zu einer Politisierung, die vor den Schultoren nicht Halt machte. Sportveranstaltungen wurden immer militärischer, *vaterländische Lieder* wurden gesungen, patriotische Ansprachen gehalten. In einer Rede vor Schülern und Lehrern spielte der Demokrat Hausrath 1929 auf die *Lüge von der Alleinschuld Deutschlands am Krieg* an. Hatte auch er sich vom grassierenden Nationalismus anstecken lassen? Gegen Ende seiner Ausführungen beschwor er gar die Vision eines neuen Menschen und eines neuen Geistes herauf, die im Zusammenhang mit dem nordischen Erbe entstehen sollten.

Nach seiner Verabschiedung nahm Dr. Karl Dürr aus Mannheim dessen Stelle ein (1930 bis 1934). War er wirklich ein *Hüter alter Tradition beim Einbruch des neuen nationalsozialistischen Geistes*?⁷ 1934 teilte er jedenfalls einem Assessor der Schule mit, er könne nicht in den staatlichen Schuldienst übernommen werden, da *die Großeltern Ihrer Frau Gemahlin mütterlicherseits nichtarischer Abstammung sind*. Mit den Nationalsozialisten hatte er dann wohl Probleme, schloss er doch einmal seine Ansprache mit dem (obligatorischen) Gruß *Unser großer Führer Alfred Hitler, Heil, Heil, Heil!*⁸

„Heil Hitler“ – die NS-Zeit Gleichschaltung und Indoktrination

Mit der Machtübernahme änderte sich einiges im bisherigen Schulbetrieb.⁹ Zunächst zeigte das *Gesetz gegen die Überfüllung der deutschen Schulen und Hochschulen*, dass man an einer breiten Schicht umfassend oder gar humanistisch gebildeter Bürger nicht interessiert war. Auch das Schulwesen sollte gleichgeschaltet und vereinheitlicht werden, Mädchen waren auf Höheren Schulen nicht erwünscht, ebenso jüdische Kinder und Lehrer. Schwierigkeiten bekamen auch Professoren, deren politische Einstellung der Partei nicht gefiel. Direktor Dürr wurde durch den Parteimann F. J. Köbele abgelöst (1934 bis 1936) – *an sich ein guter Lehrer und ein guter Mensch* –, der die schulischen Angelegenheiten aber wohl eher vernachlässigte; ein ehemaliger Schüler meinte gar, die Schule sei unter ihm etwas verlottert. Nach kurzer Zeit wurde er ans Goethe-Gymnasium in Karlsruhe versetzt.¹⁰

1934/35 unterrichteten nur Männer am FG, sechzehn Professoren und vier Junglehrer: Friedrich Bickel, Dr. Anton Braun, Dr. Ernst Brühler, Hermann Eris Busse, Dr. Adolf Eiermann, Dr. Karlhans Grüninger, Dr. E. Imm, Dr. H. Kling, Hubert König, Dr. Karl Friedrich Krämer, Dr. H. Poppen, Bernhard Ries, Sigmund Rudolf, Alfred Sauer, W. Schwarz; M.

⁵ Von der höheren Bürgerschule zum Rotteck-Gymnasium Freiburg 1841-1966. Ein Rückblick auf 125 Jahre Geschichte einer Freiburger höheren Schule. Text von FRANZ VOLLMER. Freiburg, S. 75 ff.

⁶ Rotteck-Gymnasium (wie Anm. 5): Im Schuljahr 1932/33 (S. 85) nur noch 308, 1907 (S. 39) etwa 600 Schüler.

⁷ Nach Meinung von BREITHAUPT (wie Anm. 3), S. 28.

⁸ WOLL (wie Anm. 1), S. 61.

⁹ Die NS-Zeit wurde bereits von HUGGLE (wie Anm. 1), S. 29 ff., geschildert. Sie konnte jedoch durch wiedergefundene Schulakten sowie durch inzwischen freigegebene Personalakten ergänzt werden.

¹⁰ WOLL (wie Anm. 1), S. 62; BREITHAUPT (wie Anm. 3), S. 28.



Abb. 4 Direktor Dürr mit seiner Oberprima 1930 (Privatbesitz)

Borocco, A. Ehgötz, W. Jung, August Wolfesperger.¹¹ Bekannte Persönlichkeiten sind darunter, begeisterte Anhänger des Nationalsozialismus sowie Verfolgte des Regimes, wie sich zeigen wird. Für Köbele wurde Dr. Ernst Brühler berufen (1936-1943), der zuvor Direktor der Neuburg-Oberrealschule gewesen war. Obwohl kein Altphilologe, förderte er das humanistische Gymnasium und versuchte, es in schwieriger Zeit unter dem neuen nationalsozialistischen Minister für Kultus und Unterricht, Wacker, im bisherigen Sinne weiterzuführen. Seine Vita gibt Einblick in Praktiken während des „Dritten Reichs“ und in Unzulänglichkeiten der politischen Säuberung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Ernst Christoph Brühler wurde am 12.02.1891 in Mannheim geboren. Nach dem Studium und der Promotion heiratete er 1919 Gräfin Anita Holck. Seine politische Laufbahn begann er 1922 als Stadtverordneter der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), für die er von 1929 bis 1933 als Abgeordneter im Badischen Landtag tätig war. Von 1927-1933 wirkte er als Chefredakteur und Leiter der Breisgauer Zeitung. Am 01.10.1933 trat er in die NSDAP ein, 1936 wurde er zum Direktor des FG ernannt. Am 23.03.1943 kam Brühler wegen Vergehen gegen das Heimtückegesetz in Untersuchungshaft. Anlass hierfür war die Denunziation einer Schülmutter wegen angeblich antinazistischer Äußerungen. Eine Anklage wurde jedoch nicht erhoben aufgrund der Bemühungen des damaligen Oberstaatsanwalts. Aus politischen Gründen wurde er aber in den Ruhestand versetzt und am 04.08.1944 aus der Partei ausgeschlossen. Wie die NSDAP Brühler beurteilte, zeigt das Gutachten, das Kreisleiter Dr. Fritsch am 19.04.1943 verfasste.¹² Als Dokument der Zeit sei es – nur wenig gekürzt – im Wortlaut gebracht.

Der Obengenannte war vor der Machtübernahme als gehässiger Gegner der nationalsozialistischen Bewegung und insbesondere der Person unseres Führers bekannt. Im Zuge der nach der Machtübernahme stattfindenden allgemeinen Aussöhnung verschiedener deutschnationaler Persönlichkeiten mit der

¹¹ Badischer Geschäfts- und Adresskalender. Anschriftenbuch der Dienststellen von Partei, Staat, Gemeinden. Karlsruhe 1935, S. 37.

NSDAP wurde auch Brühler Parteimitglied ... Fest steht aber, daß die im Jahre 1933 abgegebene Loyalitätserklärung dieses Mannes nichts anderes war als eine große und hinterlistige Lüge ... Wir wissen nur, daß er in keiner Weise im Rahmen der Partei Arbeit getan hat, sondern völlig zurückgezogen in den ihm von früher bekannten Kreisen verkehrt, u .a. mit dem Hauptmann a. D. Alfred Maurer, dessen Ehefrau Sara, geb. Katzenellenbogen, eine Volljüdin ist ... Seit dem Jahr 1937 beobachtete ich persönlich das ablehnende, arrogante und hochtrabende Wesen des B. Dies hat mich bereits im Jahr 1937/38 veranlaßt, bei der Badischen Unterrichtsverwaltung gegen diesen Mann Stellung zu nehmen. B. hat stets eine ablehnende Haltung gegen die Partei und ihre Führer eingenommen ... Irgend eine Arbeit lehnte B. in der Partei grundsätzlich ab. Seine Gesamthaltung hat sich seit dem Jahre 1933 in keiner Weise geändert. Ich halte B. für einen der gefährlichsten, da einflußreichsten Staatsfeinde in Freiburg. Ich bin daher überzeugt, daß die ihm zur Last gelegten Äusserungen, die die Frau Hollender-Bergemann unter Eid ausgesagt hat, tatsächlich von ihm gemacht worden sind ... Da B. wegen seiner gräßlichen Aufgeblasenheit und geradezu krankhaften Einbildung auf die Abstammung seiner Frau nur in diesen reaktionären Kreisen verkehrt, gelingt es nicht, weitere Zeugen gegen diesen Mann aufmarschieren zu lassen ... Wir alle sind jedoch davon überzeugt, daß dieser Mann das Haupt jener reaktionären Mießmacher [sic] und Verräter ist, die sich in Freiburg herumtreiben.

Unterzeichnet: Der Leiter des Kreises Freiburg, Bereichsleiter der NSDAP, gez. Dr. Fritsch

Brühler versuchte nach seiner Entlassung, eine Aussprache mit Staatsminister Prof. Dr. Schmitthenner herbeizuführen. Er ließ ihm jedoch mitteilen, dass er dies für zwecklos halte, da die Partei zu ihm und seiner Arbeit nicht das geringste Vertrauen habe. Er sei daher als Erzieher vollkommen unmöglich geworden. Das Badische Unterrichtsministerium war jedoch bereit, *einem eventuellen Antrag auf Pensionierung aus Gesundheitsgründen stattzugeben. Heil Hitler!*

1946 versuchte Brühler, als Naziopfer anerkannt zu werden. Sein Gesuch wurde jedoch mit der Begründung abgelehnt, dass er Parteimitglied gewesen sei. Damit war ihm auch die erwünschte Lehrtätigkeit untersagt. Brühler stellte 1958 erneut einen Wiedergutmachungsantrag, der mit derselben Begründung abgelehnt wurde. Als ehemaliges Mitglied der NSDAP habe er keinen Anspruch auf Entschädigung.¹³ Brühler wurde 1950 zum Oberstudiendirektor und Leiter der Pädagogischen Akademie in Freiburg ernannt. Er war seit 1953 Bundestagsabgeordneter und Fraktionsvorsitzender der Deutschen Partei (DP) im ersten Bundestag. 1958 verließ er die DP und trat zur CDU über. Wie Staatspräsident Wohleb plädierte er für eine Wiederherstellung des alten Landes Baden.

Sein ehemaliger Widersacher Wilhelm Fritsch unterrichtete nach dem Krieg als Oberstudienrat in Baiersbronn.

Von dem *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* – eine euphemistische Bezeichnung für die Entlassung jüdischer oder jüdisch versippter sowie politisch missliebiger Beamten – war, wie wir gesehen haben, bereits 1934 ein Assessor betroffen; 1937 mussten zwei Professoren die Schule verlassen. Die Lehrerschaft erhielt Zuwachs durch ehemalige Direktoren, die aus politischen Gründen ihr Amt verloren hatten: Der Priester und Altphilologe Dr. Josef Lengle (1871-1954) unterrichtete bereits von 1905 bis 1919 am FG, bevor er eine Direktorenstelle in Tauberbischofsheim erhielt. Im Inflationsjahr 1923 wurde er mit der Leitung des BG betraut, 1934 zwangspensioniert. Danach erteilte er am FG noch Religionsstunden. An seine Stelle im BG rückte Hubert König, der zuvor Professor am FG gewesen war.¹⁴ Seiner leitenden Stelle wurde Dr. Anton Braun an der nun Erich-Ludendorff genannten Schule, heute Kepler-Gymnasium, enthoben. Ähnlich erging es den Direktoren der Gymnasien von Waldkirch und Eberbach am Neckar, Feige und Friedrich. Dr. Max Breithaupt wurde aus politischen Gründen zum Oberstudienrat zurückgestuft. In einer völlig anderen Situation befand sich das *alte Parteimitglied* Karlhans Grüninger, ebenfalls Lehrer am FG: Er hatte zwar den Titel „Direktor“ erhalten, aber noch keine entsprechende Stelle. Dieser höhere SA-Führer übernahm

¹² Zu Fritsch siehe unten.

¹³ Staatsarchiv Freiburg (StAF), F 196/1, 11.754 und F 196/2, 2.392. Seine Personalakten waren nicht auffindbar. Weitere Angaben zu seinem Lebenslauf in HELGE DVORAK: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Bd. I, Teilbd. 1: A-E. Hg. von CHRISTIAN HÜNEMÖRDER. Heidelberg 1996, S. 145.

¹⁴ BREITHAUPT (wie Anm. 3), S. 61 f.; WOLFGANG GÜNTNER: Das BertholdGymnasium [sic] zwischen 1807 und 1958, S. 39-63. In: Berthold-Gymnasium. 750 Jahre Lateinschule in Freiburg. Festschrift. Freiburg 2000, S. 39-63, hier S. 58 ff., dort Beurteilung Königs; WOLL (wie Anm. 1), S. 62. Auch im Folgenden.



Abb. 5 Die Sexta mit Lehrer Walz im Jahr 1936 (Privatbesitz Steinle)

später die Leitung der Schiller-Schule in Offenburg, bevor er im Februar 1941 zum Oberstudiendirektor – diese Bezeichnung wurde 1938 üblich – an der Rotteckschule in Freiburg ernannt wurde.¹⁵

Einschneidende Veränderungen brachte das Schulgesetz von 1938, das die „Deutsche Oberschule“ einführte. Nur noch acht Jahre Unterrichtszeit waren vorgesehen. Man kann von Glück sagen, dass die humanistischen Gymnasien als elitäre Schulform noch geduldet wurden, stand doch im Erlass, dass *an die Stelle des Trugbildes der gebildeten Persönlichkeit die Gestalt des wirklichen, d. h. durch Blut und geschichtliches Schicksal bestimmten deutschen Menschen gesetzt und anstelle der humanistischen Bildungsideologie ... eine Erziehungsordnung aufgebaut wird, die sich aus der Gemeinschaft des wirklichen Kampfes entwickelt hatte ...*¹⁶

„Brauner“ Schulalltag

Forsch und mit dem *deutschen Gruß* musste seit 1935 begrüßt werden und wehe, ein Schüler äußerte darüber oder über eine *braune Rotznase*, einen Hitler-Jungen in Uniform, seinen Unmut! Denunziationen waren an der Tagesordnung, wie zahlreiche Disziplinarakten zeigen. Das Schulklima hatte sich verändert, nicht zuletzt durch den neuen Lehrstoff: Rassenkunde wurde in Biologie unterrichtet, in Literatur und Geschichte dominierten die Themen Bauerntum, Germanen, Heimat und Lebensraum.

Einige Monate vor Beginn des Zweiten Weltkriegs erschien nach vielen Jahren erstmals wie-

¹⁵ Rotteck-Gymnasium (wie Anm. 5), S. 109, 134.

¹⁶ Abgedruckt in GÜNTER (wie Anm. 14), S. 247, dort Anm. 180.

der ein Jahresbericht des FG für das Schuljahr 1938/39. Daraus geht hervor, dass sich unter den 322 Schülern gerade noch 27 Mädchen befanden, 8 Prozent. Das Regime war an einer anspruchsvollen Ausbildung von Mädchen nicht interessiert. Frauen sollten, wie die Propaganda verkündete, dem Führer ein Kind schenken und dem Mann, der sich im harten Kampf zu bewähren hatte, ein gemütliches Heim bereiten. Schon bald allerdings sollten Frauen in der Rüstungsindustrie ‚ihren Mann stehen‘. Dem Jahresbericht 1938/39 ist weiter zu entnehmen, dass in der Schule Heimatabende und Flaggenparaden *in der üblichen schlichten Weise* begangen wurden.

In der Schule war es unruhig geworden, da die Lehrerschaft einem ständigen Wechsel unterlag. Unter anderen wurde Dr. Paul Malthan aus Offenburg hierher versetzt, Assessor Dr. Hans Knieß trat an die Stelle von Assessor Model, und Dr. Hellmuth Kiefer wurde *durch Erlass des Führers und Reichskanzlers* zum Professor ernannt. Als Vorbereitung auf den geplanten Eroberungskrieg wurden militärische Übungen angesetzt, die auch Direktor Brühler abzuweisen hatte. Hans Knieß nahm an NS-Kampfspiele in Nürnberg teil, Paul Malthan begab sich zu einem deutschkundlichen Lager nach Kettwig.¹⁷

Ein Jahr später war aus den Spielen Ernst geworden, der neue Jahresbericht schockierte mit der Mitteilung:

Für Führer, Volk und Vaterland starben den Heldentod in Polen
SS-Obersturmführer Wolfgang Schmidt-Hehr am 22.9.1939 (Abiturient von 1929)
Leutnant und Kompanieführer Wolfgang Pflüger am 24.9.1939 (Abiturient von 1936).

Im September 1939 bekam das FG den eben ausgebrochenen Krieg zu spüren. Freiburg liegt nur 25 km vom Rhein entfernt, konnte also Kampfgebiet werden. Eigentlich sollte das zweite Schuljahrsdrittel am 5. September beginnen, aber die Freiburger Schulen durften erst wieder am 23. Oktober öffnen. Zahlreiche Schüler und ihre Eltern zogen gleich im September fort; die Schülerzahl sank entsprechend. Sechzehn Schüler traten vor Ablegen ihrer Reifeprüfung in den Heeresdienst ein und erhielten trotzdem das Abitur, das sog. *Notabitur*. 1940/41 legten noch 24 die Reifeprüfung ab, weitere 35 zogen den Heeresdienst vor. Immer weniger Mädchen besuchten das FG bis zum Abitur: Unter den 59 Oberprimanern befanden sich nur noch vier junge Frauen.

Der Unterricht litt schon zu Beginn des Krieges, denn es konnten nur 24 Wochenstunden erteilt werden. Schon bald danach, am 17. Januar 1940, hatte der Kohlemangel infolge von Transportschwierigkeiten die Schließung sämtlicher Schulen zur Folge, mit Ausnahme der 8. Klassen, die an der Erich-Ludendorff-Schule (Kepler-Gymnasium, bis 1938 Neuburg-Oberrealschule) und an der Hindenburgschule (Goethe-Gymnasium) unterrichtet wurden. Einige Wochen später kam das Aus für das FG: Am 5. März 1940 wurde das Gebäude von der Wehrmacht beschlagnahmt. Die Schüler mussten ins Gebäude der Ludendorff-Oberrealschule umsiedeln. Sechzehn Schüler der 8. Klassen wurden vorzeitig zum Heeresdienst entlassen, mit dem Vermerk der Reife. Die übrigen 42 Schüler, darunter 2 Mädchen, wurden ordnungsgemäß geprüft. Da Oberstudiendirektor Dr. Brühler als Hauptmann im Dienst der Wehrmacht stand, übernahmen Prof. Dr. Emil Imm und danach Prof. Friedrich Laube aus Breisach die Vertretung. Zwölf Lehrer waren inzwischen einberufen worden, nur wenige statt ihrer zugewiesen worden. Der Jahresbericht 1939/40 endet mit den Worten: *Direktion, Lehrer und Schüler schliessen das Schuljahr mit dem heissen Wunsch, dass das kommende Schuljahr unserm Führer und dem deutschen Vaterland den vollen Sieg und einen dauerhaften Frieden bescheren möge!*

Statt dessen begann am 10. Mai 1940 der Frankreich-Feldzug, und immer mehr ehemalige Schüler starben den *Heldentod*: im Schuljahr 1940/41 waren es elf junge Männer.¹⁸ Wegen der

¹⁷ Stadtarchiv Freiburg (StadtAF), C4/XI/12/19.

¹⁸ Ebd., erster Jahresbericht 1939/40, zweiter Jahresbericht 1940/41.

Operationen am Oberrhein wurden die Schüler in diesem Schuljahr bis zum 20. Juli in Zwangsferien geschickt. Danach erhielten die meisten Klassen nur vier Stunden täglich Unterricht. Die Schüler waren als Arbeitskräfte gefragt: bei der Ernte, im Kriegshilfsdienst bei Behörden, beim Sammeln von Altstoffen sowie beim Reichsopfertag. Die vielen Fehltag mussten wieder aufgeholt werden, daher verlegte man 1941 den Schuljahresbeginn von Ostern auf den Herbst und führte so ein Langschuljahr durch. Damit war man wieder zur alten Regelung – Schulanfang im Herbst – zurückgekehrt, die bis 1921 Gültigkeit gehabt hatte.¹⁹

Als neues Fach wurde 1941 der Flugmodellbau aufgenommen, der in den Kellerräumen des FG unterrichtet werden sollte; die Schule befand sich demnach wieder in ihrem eigenen Haus. Aber wie in fast allen Schulen waren 1938 auch im FG Luftschutzräume für 265 Personen eingerichtet worden. In der Nähe der Schule befand sich ein Löschwasserbehälter mit einem Fassungsvermögen von ca. 500 m³ – man war auf das Schlimmste vorbereitet.²⁰

Der Raum im Schulhaus war knapp geworden, die Klassenstärken auf bis zu 47 Schüler angestiegen, da Sexta und Quinta des BG von der Partnerschule übernommen werden mussten. Im neuen Schuljahr 1941/42 drängten sich 483 Mädchen und Buben im Gebäude am Aschoff-Platz. Das altehrwürdige BG, die einstige Jesuitenschule, sollte nämlich aufgehoben und das Gebäude der Universität überlassen werden. Sein Name sollte nach der vollständigen Auflösung auf das FG übergehen. Und das geschah dann auch, allerdings nicht mehr im *Tausendjährigen Reich*! Da inzwischen die Kinder der starken Vorkriegsjahrgänge auf die Schule strebten, musste die klassenweise Auflösung des BG für das Schuljahr 1942/43 wieder aufgehoben werden (12.08.1942). Das FG gab die dreizügig geführten Klassen 1 bis 3 zurück.

Viele Lehrkräfte waren inzwischen einberufen worden, darunter Poppen, Eckstein, Zibold, Waldvogel und Knieß. Der Unterricht wurde zu einem großen Teil von achtzehn elsässischen Referendaren erteilt, die man hierher beordert hatte. Da es überall an Lehrern und Direktoren fehlte, war Dr. Brühler am 15.10.1940 *u. k.* (unabkömmlich) gestellt worden. Er leitete an vier Tagen der Woche als kommissarischer Leiter das Jakob-Sturm-Gymnasium in Straßburg. Vom 18.04.1941 an übernahm er erneut seinen Dienst am FG. Als er jedoch 1944 die Schule verlassen musste, wurde ein neuer Direktor ernannt, Hermann Sailer.²¹

Hermann Sailer wurde am 29.03.1885 in Weizen bei Waldshut geboren. Er studierte Griechisch, Latein und Geschichte. Zunächst unterrichtete er vom 12.09.1917 für drei Jahre als Professor am Gymnasium Donaueschingen. Danach wurde er an das BG versetzt, wo er von 1920 bis 1940 blieb. Vom 01.07.1940 bis 12.02.1941 unterrichtete er an der Hindenburgschule, bis er an das Gymnasium Colmar abgeordnet und am 07.07.1943 dort zum Oberstudiendirektor ernannt wurde. Offenbar hatte man ihn bereits 1939 dafür vorgesehen, die Stelle von Ernst Brühler einzunehmen (s. Vita Brühler). Er wurde jedoch erst am 13.02.1944²² als Oberstudiendirektor ans FG versetzt.

Am 22.11.1931 war er unter der Nr. 917 831 in die Partei eingetreten, die seine Einstellung zum NS-Staat positiv beurteilte. Seit 1934 amtierte er als Fachschaftsleiter für Höhere Schulen, 1936 übernahm er als Kreisreferent das Volksbildungswerk, und seit 1939/40 war er stellvertretender Bezirksleiter. Im Mai 1945 wurde er entlassen. Die Säuberungskommission stufte ihn als minderbelastet ein, allerdings mit Rückstufung des Gehalts auf den Stand von 1932. Nach seinem Tod am 26.03.1947 musste seine Witwe Maria geb. Stocker darum kämpfen, eine Witwenpension zu erhalten.

Das Schuljahr 1944/45 begann für die 412 Schüler des FG am 4. September; es endete gut zwei Monate später, am 27. November 1944. In den Abendstunden jenes Tages wurde Freiburg durch einen britischen Terrorangriff zerstört. An Unterrichten dachte niemand mehr. Die

¹⁹ BREITHAUPT (wie Anm. 3), S. 33.

²⁰ GERD R. UEBERSCHÄR: Freiburg im Luftkrieg 1939-1945. Mit einer Photodokumentation zur Zerstörung der Altstadt am 27. November 1944 von HANS SCHADEK. Freiburg/Würzburg 1990, S. 83 und 134.

²¹ StAF, D 180/2, 10.728 und L 50/1, 5.844.

²² In den Personalakten (StAF, L 50/1, 5.844) wird dagegen vermerkt, dass er am 24.02.44 mit sofortiger Wirkung die stellvertretende Leitung des FG übernommen habe.



Abb. 6 Hermann Sailer war von Februar 1944 bis Mai 1945 als Oberstudiendirektor am FG (StAF D 180/2)

letzte Mitteilung an die Schulen lautete: *Wegen des Arbeitseinsatzes für den totalen Krieg [sind] die Schulen geschlossen*. Darunter wird aber um Mitteilung der Klassenstärken gebeten – nach dem *Endsieg* sollte der Unterricht ja wieder aufgenommen werden. Während das BG durch Bomben dem Erdboden gleichgemacht worden war, blieb das FG relativ unversehrt. Noch kurz vor Kriegsende, am 1. März 1945, fielen gegen 23 Uhr Bomben mit einem Gewicht von 63 Tonnen auf den nördlichen Stadtteil Herdern. Brandbomben beschädigten die Schule, und der Luftdruck zerstörte zwei Drittel der Fensterscheiben, leider dabei auch das Glasgemälde des Treppenhauses, die Schlacht von Sempach darstellend, und die farbigen Verglasungen der Turnhalle. Aber was bedeuteten schon Gebäudeschäden – 82 Schüler und Lehrer waren nicht mehr zurückgekehrt.²³

Neubeginn unter fremdem Namen

Schulleben unter französischer Besatzung

Gleich beim Einmarsch der französischen Armee verhaftete die Besatzungsmacht alle als Nazis auf einer „schwarzen Liste“ stehenden Personen, darunter Lehrer des FG, und lieferte sie in schnell errichtete Internierungslager ein, z. B. in Betzenhausen.²⁴ Bevor im Gebäude am Aschoff-Platz der Unterricht am 15. Oktober 1945 wieder beginnen konnte, musste zuerst der

²³ UEBERSCHÄR (wie Anm. 20), S. 334; BREITHAUPT (wie Anm. 3), S. 29.

²⁴ Im StAF werden Personal- und Entnazifizierungsakten aller Lehrer verwahrt. Sie sind zehn Jahre nach Ableben der betreffenden Person einsehbar. Busse und Malthan (D 180/2, 10.740) wurden 1945 nicht zum Schuldienst zugelassen.



Abb. 7 Abiturfeier am 22.01.1944 im Haus von Dr. Lothar Heffter, Mathematikprofessor an der Universität. Von links unten: Uihlein, Dr. Breithaupt (Direktor am "Gymnasium Freiburg" von 1945-54), Prof. Heffter, Dr. Brühler (Direktor des FG von 1936-43). Dritter von rechts oben Prof. Eiermann (Privatbesitz Steinle)

Augiasstall gereinigt werden, wie der nun rehabilitierte und am FG eingesetzte Direktor Breithaupt schilderte.²⁵ Das Gebäude hatte monatelang als Lazarett gedient, bis es nach dem Einmarsch der Franzosen am 21. April 1945 zur Kaserne umfunktioniert wurde. Im Sommer 1945 befanden sich nur zehn Marokkaner als Wache im Gebäude. Als am 1. Oktober Dr. Karl Ott, Ministerialdirektor am Ministerium für Kultus und Unterricht,²⁶ das Haus von der Militärregierung übernahm, herrschte überall ein wüstes Chaos, vieles war zertrümmert und demoliert worden. Eine Woche lang hatten Lehrer und Schüler alle Hände voll zu tun, damit der Unterricht notdürftigst wieder beginnen konnte. 622 Schüler in siebzehn Klassen sollten künftig durch elf von der Militärregierung genehmigte Lehrer unterrichtet werden; bis zum Jahresende kamen weitere sieben hinzu. Neben der materiellen Not jener Jahre trug auch die Entnazifizierung zu den Schwierigkeiten im Schulleben bei. Die Besatzungsmacht hatte nur unbelastete Lehrer, die nie der Partei angehört hatten, zum Schuldienst zulassen wollen; der Mangel an Lehrpersonal erzwang schon bald, von Maximalforderungen abzugehen.²⁷

²⁵ BREITHAUPT (wie Anm. 3), S. 30 f.

²⁶ Bis 1952 unterstanden die Schulen diesem Ministerium, von dort an dem Oberschulamt.

²⁷ Generalverwalter Laffon hatte im Sommer 1945 erklärt, dass kein Lehrer, der NSDAP-Mitglied gewesen war, Leitungsfunktionen übernehmen dürfe. *Ein gewisser Teil* der Lehrer konnte jedoch *hauptsächlich auf Widerruf* wiedereingestellt werden. Etwa 75 Prozent hatten im Herbst 1945 Berufsverbot (REINHARD GROHNERT: Die „Rééducation“ – Schule und Hochschule. In: EDGAR WOLFRUM/PETER FÄBLER/REINHARD GROHNERT: Krisenjahre und Aufbruchzeit. Alltag und Politik im französisch besetzten Baden 1945-1949. München 1996, S. 186-202, hier S. 186 mit Anm. 4; siehe auch GÜNTER (wie Anm. 14), S. 248, dort Anm. 217; StadtAF, C5/1684. Auch im Folgenden.



Abb. 8 Dr. Max Breithaupt. In schwieriger Zeit stand er von 1945 bis Schuljahresende 1954 dem „Gymnasium Freiburg“ vor (Privatbesitz Kraume)

Max Breithaupt wurde 1888 geboren. Nach dem Studium der Altphilologie und der Promotion verbrachte er einige Jahre in Konstanz. Aufgrund *seiner glänzenden Fähigkeiten*, wie bei dienstlichen Beurteilungen immer wieder hervorgehoben wurde, berief man ihn 1926 mit nur 38 Jahren als jüngsten Direktor Badens an das Gymnasium in Tauberbischofsheim. 1932 kehrte er nach Konstanz zurück, wo er zuvor schon als *der wertvollste Lehrer der ganzen Anstalt* bezeichnet worden war. Zu Beginn der NS-Zeit wurde ihm vorgeworfen, zum politischen Katholizismus zu gehören, weshalb man ihn 1937 seiner leitenden Stelle enthob. Zum Oberstudienrat zurückgestuft wurde er ans FG versetzt, obwohl er ursprünglich ans BG – *nur an dieses* – wollte. Er blieb dann der Schule am Aschoff-Platz treu und übernahm dort 1945 die Leitung. In schwieriger Zeit stand er bis Schuljahresende 1954 dem „Gymnasium Freiburg“ vor, *nach über 40jähriger Bemühung um die Jugendbildung im Geiste des christlichen Humanismus*, wie er selbst bemerkte. Sein Einsatz für ganze Schülergenerationen wurde im selben Jahr mit der Verleihung des Verdienstkreuzes durch Bundespräsident Heuss gewürdigt.²⁸

Bereits im Juli 1945 hatte die Besatzungsmacht darauf gedrängt, die Schulen wieder zu eröffnen, waren doch „rééducation“ und Demokratisierung der Deutschen ein Hauptanliegen der Franzosen. Auf dem Papier stand es längst, dass der „pangermanisme“ ausgerottet werden müsse und dass die Umerziehung nur durch die deutschen Schulen erfolgen könne. Die Lehrerschaft wurde daher besonders eingehend überprüft, so dass der Prozentsatz der entlassenen Personen der höheren Schulen bei einem knappen Drittel lag und damit weit höher als bei jeder anderen Berufsgruppe. Dass von den in Freiburg zu entlassenden 27,3 Prozent bis Ende 1948 nur noch ein Prozent übrig blieb, ist eine Folge der im Großen und Ganzen gescheiterten Entnazifizierung, die weit hinter den Hoffnungen deutscher Demokraten und den Erwar-

²⁸ Da Direktor Breithaupt in der Festschrift des Berthold-Gymnasiums von WOLFGANG GÜNTER (wie Anm. 14) bereits gewürdigt wurde, beschränke ich mich auf Wiederholung seiner Angaben auf S. 61 ff. und S. 248 mit Anm. 212-215 (nach Personalakten im StAF, L 29/3/6, 12.050); BREITHAUPT (wie Anm. 3), S. 32.

tungen der Besatzungsmächte zurückblieb. Die Auflösung der Spruchkammern, die Amnestieverordnung der Militärregierung vom 13.07.1948 sowie der Erlass des Straffreiheitsgesetzes vom 31.12.1949 – die erste Amnestie der neuen Bundesrepublik – trugen ebenfalls dazu bei, dass eine Aufarbeitung der NS-Zeit nicht stattfand.²⁹

Wurden bei der Schülerschaft auch strenge Maßstäbe angelegt? Sie wurde von dem französischen Germanisten Raymond Schmittlein – er war für die Öffentliche Erziehung zuständig – ebenfalls einer strengen Untersuchung unterworfen; einige Schüler sahen sich vom Unterricht ausgeschlossen. Vor allem die Gymnasiasten der Oberstufe hatten sich in NS-Gruppierungen betätigt, als Hitlerjugend- oder Fähnleinführer, im Bund Deutscher Mädel oder waren in einer Nationalpolitischen Erziehungsanstalt (NAPOLA) gewesen. Einige Schüler durften erst im Frühjahr 1946 wieder am Unterricht teilnehmen.

Das Schulgebäude – es war Eigentum des Badischen Staates, die bauliche Unterhaltung oblag aber seit 1940 der Stadt³⁰ – befand sich in beklagenswertem Zustand: Das Türmchen war schadhaft, auf dem Schieferdach fehlten rund 800 Platten, die Kamine mussten instand gesetzt werden, das Dach der Turnhalle wies Fliegerschäden auf, die Wasserrohre in den WCs waren verrostet, rund 3/5 der Fensterscheiben zerschlagen. Unter schwierigsten Bedingungen begann das Schulleben in Freiburg, zumal nur zwei Schulgebäude den 2.500 bis 3.000³¹ Oberschülern zur Verfügung standen: das Katholische Institut St. Ursula und das FG. Direktor Breithaupt organisierte Sperrholz, damit die Fenster wenigstens notdürftig geschlossen werden konnten. Daher war es in den Räumen nicht nur dunkel, sondern auch noch kalt – und das in dem überaus strengen Hungerwinter 1946/47! Im Juni 1947 drängten sich nach Angaben Breithaupts immer noch 2.200 Schüler in diesem Gebäude, obwohl bereits etliche Klassen der Oberrealschule I, des späteren Rotteck-Gymnasiums, in ihr Haus zurückgekehrt waren.³² In den Klassenzimmern befanden sich ausrangierte Tische und Bänke, Schreibmaterial war extrem knapp, Hefte gab es nicht, Schulbücher und Landkarten zunächst ebenfalls nicht. Unterrichtsmaterial wurde von der Militärregierung streng geprüft, denn Bücher, die während der NS-Zeit erschienen waren, durften grundsätzlich nicht mehr benutzt werden, es sei denn mit einer speziellen Ausnahmegenehmigung der Besatzungsmacht. Daher wurde bald Schulmaterial aus der Schweiz oder aus der amerikanischen Besatzungszone nachgedruckt, u. a. im Herder-Verlag. Bis 1949 diente der Stempel der französischen Militärregierung als Nachweis für die erteilte Genehmigung.³³ Der Keller unter der Turnhalle wurde ebenfalls genutzt, hier lagerte Papier für die Militärregierung und das Staatskommissariat, welches damit die Lebensmittelkarten druckte.

Der Unterricht für die vier Höheren Schulen, die „Vereinten Knaben-Oberschulen“ und die Schülerinnen der „Vereinten Mädchenoberschulen“ sowie die humanistischen Gymnasien musste in dem nur notdürftig instand gesetzten Haus am Aschoff-Platz zwei Jahre lang in drei (!) Schichten erteilt werden.³⁴ Das bedingte eine Verkürzung der Stundentafeln auf 12 bis 20

²⁹ GROHNERT (wie Anm. 27), S. 186 ff. Ebenso REINHARD GROHNERT: Die „auto-épuration“. Der französische Sonderweg in der Entnazifizierung (wie Anm. 27), S. 165-185, hier 184 f. Ausführlich hierzu bei NORBERT FREI: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996, passim.

³⁰ Seit 04.08.1938 ist laut Gesetz das Land Eigentümer des Schulgebäudes (StadtAF, C5/1684, S. 149); ebd., S. 115, Vereinbarung vom 15. März 1940.

³¹ In der Festschrift des Rotteck-Gymnasiums (wie Anm. 5), S. 156, werden über 3.000 Schüler genannt, in der des Droste-Gymnasium 2.500 (ERIKA WELLMER/MICHAEL TOCHA: Geschichte des Droste-Hülshoff-Gymnasiums 1946-1976. In: Droste-Hülshoff-Gymnasium Freiburg i. Br. 1946-1976, Hg. von ALOYS KLOCKE. Freiburg 1977, S. 17-24).

³² Rotteck-Gymnasium (wie Anm. 5), S. 160.

³³ VALÉRIE THIBAUT: Die Reorganisation des gymnasialen Schulwesens in Freiburg im Breisgau 1945-1949. Magisterarbeit. Tours 1997-1998, S. 20 f.

³⁴ Droste-Hülshoff-Gymnasium (wie Anm. 31), S. 17; WOLFGANG HUG: Zwischen „Trivialschule“ und Gesamtschule. Die Entwicklung des Freiburger Schulwesens. In: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau. Bd. 3. Von der badischen Herrschaft bis zur Gegenwart. Hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK. Stuttgart 1992, S. 587-612, hier S. 603; BREITHAUPT (wie Anm. 3), S. 30; GÜNTER (wie Anm. 14), S. 61 f.

Stunden. Die vereinten Gymnasien, BG und FG, erhielten von Montag bis Freitag von 14 bis 17.15 Uhr Unterricht. Lediglich der Oberstufe wurden 30 Wochenstunden zugebilligt. Auch die Unterrichtsstunden wurde damals verkürzt, von 55 auf 45 Minuten, und die neunjährige Schulzeit wieder eingeführt.³⁵ Der Schulbeginn im Herbst – wie er auch in Frankreich üblich war – blieb, bis im Schuljahr 1952/53 wieder auf Beginn an Ostern umgestellt wurde. Bis etwa 1954 galt das französische Benotungssystem mit 1-20 Punkten, wobei 20 Punkte die beste Note war. Später ging man erneut auf die Einteilung von 1-6 (schlechteste Note) über.

Im Sommer 1946 führte die Besatzungsmacht im Sinn der angestrebten Demokratisierung das Einheitsgymnasium ein.³⁶ Damit sollte die Kluft zwischen Oberrealschulen und Gymnasien – nur humanistische durften zuvor diesen Namen tragen – eingeebnet werden. Trotzdem blieben die vier humanistischen Gymnasien Südbadens bestehen. Aber die Namen änderten sich – eine der ersten Handlungen nach Einnahme der Stadt durch die Franzosen war die Umbenennung von Straßen und Gebäuden –, und aus der Schule am Aschoff-Platz wurde 1945 das „Gymnasium Freiburg“. Passten Herzog (Berthold) und Großherzog (Friedrich) nicht ins französisch-republikanische Weltbild?

Weitere Reformen wurden von Schmittlein angestoßen, aber außer dem Zentralabitur und Französisch als erster Fremdsprache blieb nichts davon übrig. Schmittlein versäumte, sich an Vorstellungen der deutschen Bevölkerung zu orientieren.³⁷ Um wenigstens akademisch Gebildete für französische Belange einzunehmen, beschloss Generalverwalter Laffon im November 1947, namentlich genannten Intellektuellen Vergünstigungen zukommen zu lassen. Er hoffte, dass diese dann zugunsten der französischen Militärmacht einen positiven Einfluss auf die öffentliche Meinung ausüben würden. Doppelte Lebensmittelkarten, zusätzliches Heizmaterial, Bevorzugung bei der Wohnungsvergabe sollten direkt von der Abteilung für Öffentliche Bildung (Direction de l'Education Publique), deren Leiter Schmittlein war, zugeteilt werden, um die Angelegenheit vor deutschen Ämtern geheim zu halten.³⁸ Wie haben sich solche Sonderzuteilungen ausgewirkt? Normalverbraucher erhielten beispielsweise im März 1946 Nahrungsmittel mit einem Gehalt von 1.100 Kalorien, ein Jahr später, nach dem kalten Winter mit bis zu minus 20 Grad (und kaum Heizmaterial!), gerade noch 720 Kalorien.³⁹ Glücklicherweise wurde seit Februar 1946 an Schulkinder eine zusätzliche Speisung aus Quäker- oder Schweizerspende verteilt.

Im Schuljahr 1945/46 war die erste Reifeprüfung abgenommen worden, und zwar nach der Prüfungsordnung von 1913. Im Jahr darauf fand das erste Zentralabitur im Haus am Aschoff-Platz statt für 297 Kandidaten aus Freiburg und Umgebung.⁴⁰ Den insgesamt 970 Prüflingen in Südbaden wurden zentral gestellte Themen vorgelegt, zwölf Schüler bestanden diese erste zentrale Prüfung nicht. Zunächst regte sich nur leiser Unmut, der aber im Schuljahr 1947/48 zu einem wahren Sturm der Entrüstung anschwell, nachdem das badische Kultusministerium aus Besorgnis über die ansteigenden Abiturientenzahlen die Prüfungsbestimmungen verschärft hatte. Ministerialdirektor Dr. Fleig wurde heftig angegriffen, als in Offenburg 45 Prozent der Abiturienten durchfielen. Außerdem war eine neue Prüfung eingeführt worden für Schüler, die von der Untersekunda in die Oberstufe eintreten wollten (am 21.07.1948). Die Demokratische

³⁵ THIBAUT (wie Anm. 33), S. 18.

³⁶ Zum Inhalt der französischen Verordnung siehe bei GÜNTER (wie Anm. 14), S. 247, dort Anm. 211.

³⁷ GROHNERT (wie Anm. 27), S. 191 f. Zu Schmittlein und zum Bildungswesen in der Nachkriegszeit siehe: KARL LUDWIG JOOS: Aufbruch zu neuen Ufern? Das Bildungswesen Südwestdeutschlands in den ersten Nachkriegsjahren. In: Alemannisches Jahrbuch 1999/2000. Hg. vom Alemannischen Institut Freiburg/Breisgau. Waldkirch 2001, S. 353-376.

³⁸ Archives de l'Occupation française en Allemagne et en Autriche, Dépôt de Colmar, Conseil Politique 196 – C. III-0, 26.11.1947; THIBAUT (wie Anm. 33), S. 103.

³⁹ URSULA HUGGLE: Alltag in Lahr von 1900 bis 1950. In: Geschichte der Stadt Lahr. Bd. 3. Im 20. Jahrhundert. Hg. von der Stadt Lahr. Lahr 1993, S. 67-106, hier S. 98.

⁴⁰ GÜNTER (wie Anm. 14), S. 248 mit Anm. 219; Rotteck-Gymnasium (wie Anm. 5), S. 156, 159 f.

Partei forderte die Abschaffung des Zentralabiturs und eine unbeschränkte Zulassung zum Studium, nachdem allein in Freiburg 40 Prozent der 210 Schüler die Prüfung nicht bestanden hatten, eine Zahl, die das Ministerium später revidierte. Es sollen ‚nur‘ 25 Prozent gewesen sein.⁴¹

Bereits im Sommer 1946 hatte Ministerialdirektor Dr. Ott geäußert: *Das ungesunde Anwachsen der Schülerzahlen an Höheren Schulen muß durch größere Anforderungen eingedämmt und die Leistung der Volksschule erneut geschätzt und anerkannt werden. Die Höhere Schule hat nicht mehr das Monopol für „Bildung“, das mühsam erworbene Reifezeugnis ist ein sehr unsicherer Wechsel für die Zukunft des Besitzers.*⁴² Nach Meinung des Kultusministeriums besuchten inzwischen zu viele junge Menschen die Höheren Schulen und Hochschulen, meldeten sich doch 1948 bereits 1.127 Oberprimaner zum Abitur. Man hielt es daher für notwendig, stärker zu sieben. Die Zunahme der Schüler und Abiturienten hing aber auch mit den zurückkehrenden Kriegsteilnehmern zusammen, die – entgegen den Versprechungen zur NS-Zeit – nun doch das Abitur nachholen mussten, allerdings mit erleichterter Prüfung in Französisch.⁴³

Die schlimmste Hungersnot war überwunden, als Direktor Breithaupt im Frühjahr 1948 seinen üblichen Bericht an Lieutenant-Colonel Marcellin sandte.⁴⁴ Inzwischen befand sich das Gebäude des FG in einigermaßen erträglichem Zustand, ‚nur‘ ein Drittel der Fenster war noch durch Bretter verschlossen. Tische, Schulbänke, Katheder für die Lehrer (das gab es damals noch!) befanden sich weiterhin in miserablen Zustand, an Glühbirnen herrschte empfindlicher Mangel; immerhin hatte man die Schulzimmer den ganzen Winter über nutzen können, da genügend Heizmaterial zur Verfügung stand. Manche Räume hatten zum Teil noch *ein geradezu stallartiges Aussehen*, da es an Besen, Putzmaterial und sogar an Putzlappen fehlte. Woher sollten sie auch kommen, wenn jeder noch brauchbare Rest für Kleidung genutzt wurde? Einen Rückgriff auf ‚Ersatz‘ gab es bei den Schuhen nicht, hier war die Not besonders groß. Und wie sollte man zwei Dutzend Schuhe der Schweizer-Hilfe gerecht auf Hunderte von Schülern verteilen?

Nach wie vor herrschte Lehrermangel, es fehlte an Lehrbüchern und an Schreibmaterial. Seit dem Auszug der Oberrealschule I hatte sich die Raumnot für die 700 Gymnasiasten und 350 Schülerinnen der Mädchenoberrealschule II etwas gebessert. Deren Gesundheitszustand ließ noch sehr zu wünschen übrig: Sie waren *fast ausnahmslos unterernährt, bleich, nervös, leicht ermüdbar, stets von nervöser Unruhe getrieben, mit beeinträchtigter Gedächtniskraft*. Die Zusammenbrüche waren noch häufiger als im vorhergehenden Schuljahr 1946, so dass etwa 25 Schüler einen längeren Erholungsurlaub – ein bis drei Monate lang – antreten mussten. Besonders eindringlich schildert Breithaupt die Auswirkungen der Abschlussprüfungen nach der Untersekunda und der Oberprima: Unrast, Hetze, Freudlosigkeit bei der *früher so wohltuenden, weil freien und dem Bildungsinhalt zugewendeten geistigen Arbeit*. Seit das Zentralabitur eingeführt worden war, ging die Examensangst um.

Im Lehrplan hatte sich einiges geändert, denn seit 1947 durfte Geschichte wieder in vollem Umfang unterrichtet werden. Dass der Französischunterricht in der Stundenzahl sogar den Deutschunterricht übertraf, versteht sich in einem französisch besetzten Land. Immerhin durften am humanistischen Gymnasium daneben noch Englisch und Hebräisch als freiwillige Fächer gelehrt werden.

Das Leben normalisierte sich nur langsam, zumal die Währungsreform im Juni 1948 zunächst für viele Eltern finanzielle Einschnitte bedeutete. Immer wieder drang die Erinnerung an den Krieg ins Bewusstsein, sei es als 34 Kriegsteilnehmer nach einjährigen Sonderkursen

⁴¹ StadtAF, C5/1746.

⁴² StadtAF, C5/1741, S. 5 vom 29.01.1946.

⁴³ StadtAF, C5/1746, S. 35 ff. 1940 waren es nur 645 Abiturienten an allen südbadischen Schulen.

⁴⁴ Archiv FG, Jahresberichte VIII, Ostern 1948. Auch im Folgenden.

ihre Reifeprüfung ablegten, sei es als die Ehrentafel für die 1939-1945 gefallenen und vermissten Lehrer und Schüler eingeweiht wurde. Darunter waren 78 Personen aus dem früheren BG und 82 aus dem ehemaligen FG. Die Tafel wurde eingeweiht am 2. November 1948, am Allerseelentag, an dem von alters her Menschen ihre Angehörigen dadurch ehren, dass sie deren Gräber aufsuchen und schmücken. Sie fand im FG ihren Platz vor dem Direktionszimmer. Heute befindet sie sich ebenfalls beim Direktionszimmer, aber – des BG.⁴⁵

Schule im selbstbewussten Staat

Seit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 ging es in vielen Bereichen sichtlich aufwärts, auch wenn immer noch rund 400 Schüler die amerikanische Schulspeisung *im allgemeinen dankbar* annahmen. Wurde die Schulspeisung, wie vorgesehen, im Keller unter der Turnhalle ausgeteilt? Als der Lagerraum für das Papier der Lebensmittelkarten nicht mehr benötigt wurde, sollte 1949 das Requisitionsamt dort untergebracht werden.⁴⁶ Wenn aber nur knapp die Hälfte der noch im Haus verbliebenen 950 Schüler an der Schulspeisung teilnahm, hatten die zusätzlichen Nahrungsmittel an Bedeutung verloren – die Hungerzeit war vorbei. Ein Jahr nach der Währungsreform wurde die Bewirtschaftung größtenteils aufgehoben; Lebensmittelkarten wurden letztmalig am 31.03.1950 ausgeteilt.

Im Schuljahr 1949/50 waren bereits Studienfahrten möglich, auch wenn sie sich noch auf die nähere Umgebung beschränkten. Die erste führte nach Basel, wo Museen und Kirchen besucht wurden. Beim Ausflug auf den Schauinsland waren die Schüler eher auf Wintersport erpicht. Das politische Interesse sollte geweckt und gefördert werden durch die Teilnahme der Oberprimaner an einer Sitzung des im Mai 1947 eröffneten Badischen Landtags.⁴⁷

Das Kultusministerium benannte im Herbst 1948 die Freiburger Schulen um. Die bisherigen Oberrealschulen hießen nun „Gymnasien“ und erhielten einen neuen Namen. Für die Schüler und Lehrer, die ursprünglich zum FG gehört hatten, brach am 26. September 1948 ein schwarzer Tag an: Aufgrund eines ministeriellen Erlasses von Staatspräsident Leo Wohleb – einst BG-Schüler – wurde das „Gymnasium Freiburg“ umbenannt in „Berthold-Gymnasium“. Das Friedrichs-Gymnasium existierte nicht mehr.⁴⁸ Direktor Breithaupt hatte für „Humanistisches Gymnasium Freiburg“ plädiert, schon um diese Schule gegenüber anderen Gymnasien abzugrenzen. Die Umbenennung der Schule am Aschoff-Platz schuf noch lange böses Blut: 1952 wird immer noch von einem *selbstherrlichen Erlaß* gesprochen. Urheber dieser Umbenennung sei *der Beschützer der südbadischen Kultur* – Leo Wohleb, der am BG seine Ausbildung begonnen habe und als Professor tätig gewesen sei.⁴⁹ Immerhin war die Schule paritätisch besetzt mit neun Lehrern, die zuvor am FG unterrichtet hatten, und neun vom BG. Dazu kamen sechzehn neue Lehrer, unter ihnen Alfons Fleig, der Bruder des Ministerialdirektors Dr. Fleig, und Dr. Ernst Ochs, bekannt durch das Badische Wörterbuch.⁵⁰

Die Demokratisierung hatte inzwischen auch die Schule erfasst, denn im Oktober 1948 wurde auf ministeriellen Erlass ein Elternbeirat und eine Schülerverwaltung gegründet.⁵¹ Das BG war es denn auch, das eine der ersten Schülerzeitschriften herausgab, „Die Stimme“. Im

⁴⁵ BREITHAUPT (wie Anm. 3), S. 29.

⁴⁶ StadtAF, C5/1684.

⁴⁷ Archiv FG, Jahresberichte VIII, Osterbericht, 15.04.1950. HEIKO HAUMANN: „Und doch trifft uns, wenigstens vor Gott, manche Schuld.“ Not, Beginn des Wiederaufbaus und die Last der Vergangenheit. In: HAUMANN/SCHADEK (wie Anm. 34), S. 371-386, hier S. 380.

⁴⁸ BREITHAUPT (wie Anm. 3), S. 31. Die anderen bisherigen Oberrealschulen wurden umbenannt in Gymnasium und erhielten einen neuen Namen. Hierzu auch StAF, F 110/4, 305.

⁴⁹ StadtAF, C5/1684, S. 147 f. Dort Freiburger Wochenbericht vom 05.06.1952.

⁵⁰ Geschäfts- und Adreßkalender Landesbezirk Baden. Südbaden mit einem Verzeichnis der Staats-, Kreis- und Gemeindebehörden. Karlsruhe (für 1950), S. 103.

⁵¹ Archiv FG, Jahresberichte VIII, Osterbericht.

Januar 1953 folgte dann der „Freiburger Schulkurier für alle Höheren Schulen“, zu welchem Direktor Breithaupt das Geleitwort schrieb. 1952 veranstaltete das BG im Zeichensaal eine Weihnachtsfeier, die allein von den Schülern gestaltet wurde. Auch politisch waren die Schüler aktiv, hatten sie doch ein Schülerparlament ins Leben gerufen. Langsam lernte man, mit den demokratischen Spielregeln umzugehen. Im Nachhinein nehmen sich manche Forderungen geradezu rührend aus: Schüler sollten die Aufsicht im Hause führen, wie die Lehrer sollten sie den vorderen Eingang benutzen dürfen und nicht wie bisher durch den Hintereingang vom Hof aus das Gebäude betreten.⁵² Noch gut zwanzig Jahre mussten die Schüler darauf warten, dass sich die repräsentativen Türflügel auch für sie öffneten! In ihrer ersten Resolution stimmten sie wie der Elternbeirat dafür, hinter dem Kepler-Gymnasium einen Sportplatz für die Schulen der Freiburger Nordstadt zu schaffen.⁵³

Weitere Neuerungen hatten Einfluss auf das Schulleben: 1950 wurden die Bedingungen der Reifeprüfung gelockert; mit 10 Punkten hatte man das „Abi“ bestanden. Diese Erleichterung kam vielen zugute, machten inzwischen doch 4 Prozent eines Altersjahrgangs das Abitur (1968 waren es in Frankfurt 13,9, in Hessen 12 Prozent!⁵⁴). Zwei Jahre später wurde die Oberstufenprüfung für Untersekundaner in Südbaden aufgehoben; das nur in der französischen Zone eingeführte Zentralabitur wurde jedoch trotz des Widerstandes von Lehrern und Schülern beibehalten.⁵⁵

Einblick in das Schulleben der 1950er-Jahre gibt die Schulstatistik. Daraus geht hervor, was uns heute nicht mehr so bewusst ist. So war das „Gymnasium Freiburg“ nach dem Krieg neben den Privatschulen die einzige koedukative Höhere Lehranstalt. 1954 waren 121 der insgesamt 795 Pennäler Mädchen, also etwa 15 Prozent. Die durchschnittliche Klassenstärke lag bei 36. Inzwischen machte sich die Öffnung der Französischen Zone bemerkbar, denn rund ein Zehntel der Schüler waren Heimatvertriebene. Verglichen mit anderen Höheren Schulen wies das vereinte humanistische Gymnasium die höchste Abiturientenquote auf: 4,7 Prozent gegenüber 2,9 (Rotteck-Gymnasium) und 2,7 Prozent (Kepler-Gymnasium). Das Goethe-Gymnasium, damals eine reine Mädchenschule, erreichte dagegen 3,8, das Droste-Gymnasium nur 2,2 Prozent. Mit Ausnahme der Mädchenschulen unterrichteten an den Gymnasien nur wenig Frauen, am BG/FG neben 31 Lehrern gerade zwei Lehrerinnen.⁵⁶

Betrachtet man die Schülerzahlen des humanistischen Gymnasiums, so ist in den 1950er-Jahren ein fast stetiger Anstieg zu verzeichnen. Im Schuljahr 1950/51 besuchten nur 597 Schüler dieses Haus, 1962/63 waren es 963, was einer Zunahme um 61 Prozent entspricht. Damit war der absolute Höhepunkt erreicht, bevor das FG wieder selbständig wurde. Die Zahl der Abiturienten war ebenfalls gestiegen, von 29 (1946) auf 99 (1962), ein Fünftel davon Mädchen.⁵⁷ Bezeichnend ist die Sorge von Direktor Breithaupt (und dem Kultusministerium), dass immer mehr Eltern sich für ein Gymnasium entscheiden würden, zumal nachdem 1954 in Südbaden das Schulgeld von 200 auf 120 DM gesenkt, 1957 dann völlig abgeschafft worden war, sehr zu seinem Missfallen. Breithaupt befürchtete durch diese *volkstümliche Maßnahme* einen ungesunden Zustrom zu den Höheren Schulen.⁵⁸ Die Sextaner hatten nun eine Aufnahmeprüfung abzulegen, wenn sie weniger als 12 Punkte erreichten. 1954 bestanden 22 Prozent die Aufnahmeprüfung nicht – es wurde gesiebt, um die Zahl der Abiturienten zu ver-

⁵² Freiburger Schulkurier Nr. 1 (StadtAF, Dwh 1083).

⁵³ StadtAF, C5/1752.

⁵⁴ StadtAF, C5/1741 vom 07.03.1968.

⁵⁵ StadtAF, C5/1746, S. 73. Neu eingeführt am 21.02.1951 wurde das System der drei Korrektoren.

⁵⁶ Freiburger Schulen. Geburten und Schulanfänger. Übersichten zur Schulstatistik. Sonderabdruck aus Freiburger Statistische Monatsberichte. 8. Jahrgang 1954, Heft 11.

⁵⁷ JOHANNES WAGNER: Tabellen und Graphiken. In: Berthold-Gymnasium (wie Anm. 14), S. 229-239, hier S. 230 ff.

⁵⁸ BREITHAUPT (wie Anm. 3), S. 33.



Abb. 9 Drei der sieben Lehrer, die 1964 am wiedererstandenen FG unterrichteten: Frau Just, Frau Kiefer und Herr Uez (Privatbesitz Just)

ringern, die von 1953 bis 1959 im Landesbezirk Südbaden auf das Doppelte angewachsen war. Dringend notwendig wurde eine Reform der Lehrpläne. Änderungen von 1958 stießen nicht bei allen Betroffenen auf Wohlwollen. In den humanistischen Gymnasien fürchtete man vor allem die Kürzung der Stundenzahl von Latein und Griechisch. Das Fach Staatsbürgerkunde wurde nun eingeführt, Englisch- statt Französischunterricht sollte auch in humanistischen Gymnasien erteilt werden. Dagegen sträubte sich nicht nur Dr. Fleig, sondern auch das BG mit dem Bemerkten, bei der Abstimmung hätten sich 43 für Französisch, aber nur 18 für Englisch ab Quarta eingesetzt.⁵⁹ Kurzerhand bestimmte das Kultusministerium am 14.01.1960, dass von Ostern an auch an altsprachlichen Gymnasien ab Quarta Englisch an die Stelle von Französisch treten solle. Von Ostern an deshalb, weil 1952/53 ein Kurzschuljahr eingeschoben wurde, das – wieder einmal – den Schuljahresbeginn von Herbst auf Ostern verlegte. Vierzehn Jahre später, 1966/67, wurden gleich zwei Kurzschuljahre eingefügt – wieder begann das Schuljahr im Herbst. Zudem sollte die Gymnasialzeit von neun auf acht Jahre verkürzt werden wie bereits in der NS-Zeit. 1967 war Kultusminister Hahn entschieden gegen eine Verkürzung; von 2004 an sollen es nun doch nur acht Jahre bis zum Abitur sein.

Vom Berthold-Gymnasium zur Abteilung Herdern

Im Jahr 1953 stellte sich die Situation am BG folgendermaßen dar: Im humanistischen Gymnasium wurden 720 Schüler in 21 Klassen unterrichtet. Von den neun Klassenstufen wurden sechs doppelt geführt, drei sogar dreifach. Das neusprachliche Mädchen-Gymnasium war ebenfalls noch dort untergebracht. Die beiden Schulen wechselten jeweils wöchentlich den Vormittags- und Nachmittagsunterricht (8-13 Uhr, bzw. 13-18.15 oder 19.05 Uhr). Auf die

⁵⁹ StadtAF, C5/1746, S. 313.

Dauer war das kein Zustand, die Eltern meuterten. Sie würden das Schulgeld nicht für den Haushalt der Stadt bezahlen, sondern für bessere Schulgebäude, Bücher usw.⁶⁰ Der Elternbeirat machte Druck und beantragte den Ausbau der Schule. Es wurde vorgeschlagen, der Turnhalle zwei neue Stockwerke aufzusetzen. Aber nur drei Klassenzimmer wären dadurch entstanden, und wenn man diesen Vorschlag realisiert hätte, würde das Droste-Gymnasium immer noch auf ein eigenes Schulgebäude warten.⁶¹ Daneben gab es aber bereits Überlegungen, ob man nicht statt einer Erweiterung besser einen Neubau an anderer Stelle errichten sollte – schließlich ging es um zusätzlich benötigte fünfzehn Schulräume.⁶² Man könnte ja die Mädchen vorläufig im aufgebauten Nordwestflügel des Kepler-Gymnasiums unterbringen! Dieser Vorschlag wurde von der Mädchenschule ebenso abgelehnt wie vom Kepler-Gymnasium, in dem schon 850 Schüler in 23 Klassen unterrichtet wurden. Vom Droste-Gymnasium kam der Vorschlag, einen Neubau für das BG vorzusehen, *das ja aus der Fusion zweier Gymnasien entstanden ist*, und die Mädchenschule in der Jacobistraße zu belassen. Sogar den Bau eines weiteren Schulgebäudes auf dem Hof des jetzigen zog man in Erwägung! Inzwischen sah Dr. Breithaupt das ehemalige FG als „seine“ Schule an: *So freudig das BG den Neubau eines Humanistischen Gymnasiums begrüßt, so ungerne würde es aber hierbei auf sein (!) bisheriges, jetzt gerade 50 Jahre innegehabtes Schulgebäude (erbaut 1904) verzichten ..., auch keinesfalls für das Droste-Gymnasium.*

Im Sommer 1954 kam es zu Protesten der Elternbeiräte der Höheren Schulen, als der Bau der Volksbücherei genehmigt wurde, nicht aber der Neubau eines Gymnasiums. Ein Streit entbrannte: *Zuerst Schulen bauen!* verkündete die Südwest-Rundschau. Das Schulplanungsamt hatte eigentlich für die Höheren Schulen einen Neubau in der Südstadt geplant, zunächst in der Lessing- oder in der Uhlandstraße. Aber dann kam am 04.01.1954 der Vorschlag, einen Teil des Lagerplatzes des Tiefbauamtes an der Hirzbergstraße dafür vorzusehen. Und dieser Vorschlag wurde schließlich angenommen. Was Direktor Breithaupt in vielen Gesprächen mit der Stadt und dem Kultusministerium im Vorfeld geplant hatte, wurde zu einer der Hauptaufgaben des neuen Direktors Dr. Josef Klek. Der Altphilologe verließ Ostern 1954 die Direktion des Hebel-Gymnasiums in Lörrach, um die Nachfolge von Breithaupt anzutreten.

Präsident Nunier vom Oberschulamt versicherte im Mai 1955, dass es in Zukunft zwei humanistische Gymnasien geben sollte wie vor dem Krieg. Daher müsse ein weiteres Gymnasium gebaut werden. Das Droste-Gymnasium sollte später einen Neubau erhalten. Geplant war, dass von den 850 Schülern 350 bis 400 im jetzigen Schulgebäude, dem alten FG, verbleiben sollten. Die Zustände im Haus wurden immer schwieriger, hatte das BG doch inzwischen 820 Schüler und das Droste-Gymnasium 500 (1955). Jetzt schaltete sich sogar die Universität ein und plädierte für einen schnellen Baubeginn. Die Eltern übten ebenfalls Druck aus und sprachen sogar beim Kultusminister in Stuttgart vor. Seit dem 21.01.1955 stand dann das Gelände an der Hirzbergstraße zur Verfügung, am 19.12.1955 sicherte der Staat einen Zuschuss von 1,2 Millionen DM zu. Die Stadt Freiburg war zum Wiederaufbau des Gebäudes verpflichtet und sollte 2,1 Millionen DM bezahlen, von welchen das Oberschulamt aus den allgemeinen Schulhausbaumitteln 812.000 DM übernehmen wollte.⁶³ Im März 1956 konnten die Zeitungen den Wiederaufbau des BG ankündigen, am 28. April 1958 fand die feierliche Eröffnung statt. Das neue Gymnasium nahm außer dem größten Teil der Schüler rund 6.500 Bände der Lehrer- und Schülerbibliothek mit, die – nachdem die ausgelagerten Bücher des FG in der Ludendorff-Oberrealschule verbrannt waren – 1948 durch Sammeln in den Elternhäusern wieder errichtet werden konnte.

⁶⁰ StadtAF, C5/1741, S. 27 vom 11.12.52.

⁶¹ StadtAF, C5/1684, S. 263 ff.

⁶² StadtAF, C5/1669. Auch im Folgenden.

⁶³ Ebd. Andere Zahlen für die Baukosten bei HELLMUT PHELEPS: Baugeschichte des Neubaus an der Hirzbergstraße. In: Berthold-Gymnasium (wie Anm. 3), S. 36-41, hier S. 40.

Aber was sollte nun aus dem von Oberbaudirektor Dr. Durm so künstlerisch entworfenen Gebäude am Aschoff-Platz werden? Immerhin wollte man nach dem Umzug des BG das alte FG nicht völlig auslöschen. Sechs Räume mussten diesem Gymnasium vorbehalten bleiben für die Klassen Sexta bis Untertertia, *bis das Friedrichs-Gymnasium als zweites humanistisches Gymnasium Freiburgs ein eigenes Gebäude erhalten könne*.⁶⁴ Aber zunächst hatte lediglich die Abteilung Herdern des Berthold-Gymnasiums ‚überlebt‘. Völlig unverständlich erscheint uns heute, dass diese Abteilung auch nicht mehr in ihrem eigenen Haus untergebracht war – Haus-herrin war nämlich inzwischen das Droste-Hülshoff-Gymnasium!⁶⁵ Beinahe wäre deshalb auch der ehrwürdige Reichsadler der Instandsetzung der Turnhalle zum Opfer gefallen, denn *die Schulleitung und der Lehrkörper wünschen eine Entfernung des Bildes*. Zum Glück stimmte die überwiegende Mehrheit des städtischen Kunstausschusses dagegen!⁶⁶

Auf dem Weg zur „Verselbständigung“

Direktor Greiner leitete das Droste-Gymnasium mit etwa 500 Schülerinnen in achtzehn Klassen, Oberstudienrat Müller und danach die Altphilologen Uez und Mayer – ‚Holla-Mayer‘ genannt – kümmerten sich um die Verwaltung der Abteilung Herdern. Alte Sprachen unterrichteten ebenfalls Ruth Mehler und Alfons Fleig, für Französisch und Englisch war Frau Malthan zuständig, die Ehefrau von Paul Malthan, der vor dem Krieg am FG unterrichtet hatte, Gisela Just für Musik und Deutsch, Frau Kiefer für Biologie – ohne dass es einen Fachraum dafür gegeben hätte! –, Claus Dolland für Mathematik, Physik und Chemie, wie seinen Erinnerungen zu entnehmen ist.⁶⁷ Damals nahm man es mit der Spezialisierung noch nicht so genau – bei Bedarf musste fachfremd unterrichtet werden.

Josef Uez wurde am 03.06.1909 in Freiburg i. Br. geboren als Sohn des Buchhändlers Eduard Uez und seiner Ehefrau Maria, geb. Schwarz.⁶⁸ Er besuchte das FG und studierte Griechisch und Latein, Geschichte und Leibesübungen. Mit Emilie Frieda geb. Wittmann ging er die Ehe ein. Sein Berufsweg begann in der Ludendorff-Schule in Freiburg, ein Jahr später wurde er nach Rufach im Elsass an die Schule für Volksdeutsche abgeordnet, 1942 dann nach Schweiklberg im Sudetengau an die Reichsschule für Volksdeutsche und schließlich nach Prag an die Deutsche Heimschule, eine Oberschule für Jungen. Nach Kriegsgefangenschaft und Internierung in der Tschechoslowakei kehrte er im März 1948 nach Deutschland zurück. Von der Berufungskammer in Freising⁶⁹ wurde er als Mitläufer ohne Sühnemaßnahmen eingestuft, konnte jedoch noch nicht im Höheren Schuldienst eingesetzt werden. Am 19.09.1949 wurde er als Studienrat dem Gymnasium Freiburg zugewiesen, am 20.08.1959 dort zum Oberstudienrat ernannt. Vier Jahre später, am 05.04.1963, betraute man ihn mit der Geschäftsführung der Abteilung Herdern des BG. Im Dezember 1965 erhielt er die Amtsbezeichnung Studiendirektor.

In den Beurteilungen seines Unterrichts ist zu lesen: *sehr arbeitsfreudiger Lehrer mit strenger Berufsauffassung. Erzwingt, gelegentlich mit massiver Strenge, Mitarbeit. Oder: Die Schüler schätzen den Lehrer trotz seiner strengen Anforderungen, weil sie das Wohlwollen hinter dem rauhen Ton fühlen*.

Er bewarb sich im Dezember 1964 um die Schulleiterstelle, wurde jedoch nicht ernannt, obwohl sich Elternbeirat und Stadt für ihn einsetzten. Als Gründe wurden vorgebracht, dass kein Lehrer an seiner

⁶⁴ Badische Zeitung (BZ) vom 26.02.1958.

⁶⁵ Stadtanzeiger vom 06.03.1958 (StadtAF, C5/1684, S. 285).

⁶⁶ StadtAF, C5/1684 vom 01.07.1960.

⁶⁷ DOLLAND (wie Anm. 1), S. 41 f. Auch im Folgenden.

⁶⁸ StAF, L50/1, 16.910 und 16.910a.

⁶⁹ Uez wurde in der Amerikanischen Zone entnazifiziert und zunächst in die Gruppe der Belasteten eingereiht. Gegen den Spruch der Lagerspruchkammer Dachau vom 24.02.1948 legte er Berufung ein, die jedoch verworfen wurde. Uez hatte die Kosten von DM 4.800 für beide Rechtszüge zu tragen. Seit Mai 1937 war er in der NSDAP, von 1934 bis 1945 in der allgemeinen SS, Untersturmführer dort von 1943 bis 1945 und Angehöriger der Waffen-SS von 1940 bis 1945. Von der Berufungskammer wurde als strafmildernd angesehen, dass er *stets kirchentreu* blieb und regelmäßig am Gottesdienst teilnahm. Der Bevölkerung in Tschechien, damals noch „Reichsprotectorat Böhmen und Mähren“, trat er *nicht nur wohlwollend gegenüber, er unterstützte auch wiederholt einzelne Personen, die nach Deutschland verbracht werden sollten*.



Abb. 9 Bei der Schuljahrsschlussfeier 1965, kurz bevor aus der „Abteilung Herdern“ wieder das Friedrich-Gymnasium wurde. Von links nach rechts Oberregierungsschulrat Dr. Huggle (Direktor des FG von 1972-93), Oberstudiendirektor Ruff, Studiendirektor Uez (Privatbesitz Just)

eigenen Schule Direktor werden dürfe – sog. Stellvertretererlass – und dass das FG traditionell einen evangelischen Leiter habe. Im Dezember 1972 erkrankte Uez und starb ganz plötzlich am 11.02.1973 im Alter von 64 Jahren.

Das Kultusministerium hatte den Antrag der Stadt genehmigt, für das Droste-Gymnasium einen Neubau zu errichten. In diesem Zusammenhang berichtete Bürgermeister Knoell am 16.01.1964, dass die Verselbständigung der Abteilung Herdern des BG unter Herrn Oberstudienrat Josef Uez ab Ostern 1964 beantragt werde. Dann sollten dort sechs Klassen geführt werden, davon drei in der Weiherhofschule. Jedes Jahr komme eine weitere Klasse hinzu bis zur Oberprima, so dass bis zur Fertigstellung des Droste-Gymnasium diese Abteilung zu einer Vollanstalt ausgebaut sein werde. Daher betrachte man die „Verselbständigung“ der Abteilung Herdern für zweckmäßig. Ein erster Schritt in Richtung Selbständigkeit war damit getan. Ein Teil der Lehrer pendelte nun nicht mehr zwischen dem neuen BG und der Abteilung Herdern hin und her, sondern unterrichtete nur noch hier. Einzelne Klassen umfassten inzwischen bis zu 40 Schüler, eine Folge des Zustroms vom Studienheim St. Georg, dem früheren Erzbischöflichen Konvikt. Es fehlte jedoch an Klassenzimmern, und so musste – und konnte glücklicherweise – seit 1963 auf Räume in der neu erbauten Weiherhof-Schule ausgewichen werden. Als weiteren wichtigen Schritt kann man die Aufnahme des sog. B-Zugs im Jahr 1965 bezeichnen, stieg doch dadurch die Schülerzahl um 52 an, vorwiegend Mädchen. In diesem Aufbauzug konnten Schüler der Realschule mit gutem Abschlusszeugnis – wie auch Gymnasiasten aus der Untersekunda – ein fachgebundenes Abitur ablegen, das ein Studium an der Pädagogischen Hochschule ermöglichte.

Die „Abteilung Herdern“ hatte vorgeschlagen, der Schule wieder den 1904 erhaltenen Namen „Friedrichgymnasium“ zu geben. Der seit 1962 amtierende Oberstudiendirektor Ruff vom neuen BG und Josef Uez begrüßten diesen Vorschlag. Verleger Herbert Müller empfahl jedoch, die frühere Bezeichnung „Friedrichsgymnasium“ zu verwenden. Aber die Zeit der Großherzöge war vorüber, man entschied sich schließlich für den Namen ohne „s“. Stadtrat Hirschmann fragte zwar, ob sich in einer Demokratie keine würdigere Persönlichkeit für den Namen dieser Schule finde lasse, als sie nach Großherzog Friedrich zu benennen; der Gemeinderat stimmte jedoch dem Wunsch von Uez und Ruff am 21.01.1964 zu.⁷⁰ Bis zum vollständigen Aufbau zur Vollanstalt musste die Schule aber noch den Zusatz „Gymnasium im Aufbau“ führen.

Vom Schuljahr 1965 an sollte also das alte FG wieder auferstehen und selbständig sein, aus haushaltsrechtlichen Gründen jedoch erst ab Ostern 1965.⁷¹ Noch befand sich das Mädchengymnasium im Gebäude, bis es am 1. Dezember 1966 in das neue Haus ziehen konnte. Die so lange ersehnte „Verselbständigung“ ging – wie es Claus Dolland formulierte – *formlos und schmucklos über die Bühne* im damaligen Lehrerzimmer im Erdgeschoss. Die Stimmung war gedrückt, hatte das Oberschulamt doch die Leitung der Schule nicht in die Hände von Josef Uez gelegt, der sich jahrelang unter großem Einsatz um die schulischen Belange gekümmert hatte. Die Intervention der (evangelischen!) Elternschaft erbrachte ebenfalls nichts, ging es doch in diesem Falle schlicht um das Gebetbuch. In all den vergangenen Jahrzehnten war es Tradition gewesen, das BG mit einem katholischen Direktor zu besetzen, das FG mit einem evangelischen, natürlich ohne dass dies offiziell gesagt oder gar zugegeben worden wäre.⁷² Daher ernannte das Ministerium Dr. Seyfarth zum neuen Direktor. Die „Verselbständigung“ wurde dann doch noch gefeiert, am 19.11.1965, im Rahmen eines von Frau Just geleiteten Hausmusikabends in der Aula der Weiherhofschule.

Erich Seyfarth kam am 12.12.1907 als Sohn des Schulrats Friedrich Adolf und seiner Frau Hedwig geb. Rothfritz zur Welt.⁷³ Nach dem Abitur studierte er Deutsch, Geschichte und Englisch, wurde 1930 promoviert und beschloss sein Studium 1933 mit dem 2. Staatsexamen. Während der schwierigen Jahre der Weltwirtschaftskrise fand er eine Anstellung als Hauslehrer in St. Blasien bei der Familie Krafft, bis diese ihn nicht mehr beschäftigen konnte. Von 1933 bis 1935 befand er sich an der Heeresfachschule Ratzeburg, wollte jedoch nicht Wehrmachtsbeamter werden. Seyfarth, inzwischen Parteianwärter, übernahm Aufgaben als Gefolgschaftsgeldverwalter und Vertrauensmann des NS-Lehrerbundes in Hinterzarten (1935-1939). 1937/38 wurde ihm von der Kreisleitung Neustadt mangelnde Mitarbeit im NSLB (NS-Lehrerbund) und eine liberale Einstellung im Geschichtsunterricht vorgeworfen.

Von 1935 bis 1939 unterrichtete Seyfarth als Assessor am Landschulheim Birklehof in Hinterzarten, danach einige Monate an der Oberschule in Lahr und am Gymnasium in Karlsruhe, bevor er von 1940 bis 1943 an der japanischen Hochschule in Port Arthur in der Mandschurei als Lektor tätig war. Als man ihm die Leitung der Oberschule in Tokio anbot, lehnte er ab, um nicht in die Partei eintreten zu müssen. Bis 1946 lehrte er an der Deutschen Schule in Tientsin, China, und heiratete dort am 28.04.1945 die Österreicherin Maria-Barbara Geyling, Tochter des Architekten Rolf Geyling. Im Juni 1946 kehrte er nach Deutschland zurück an das Landschulheim Birklehof. Für kurze Zeit unterrichtete er auch an der Oberrealschule in Neustadt. Bei der Entnazifizierung wurde er als *Mitläufer ohne Sühnemaßnahmen* um drei Dienstalterszulagen zurückgestuft.

Von 1949 bis 1965 war Erich Seyfarth als Lehrer am Rotteck-Gymnasium tätig, hatte jedoch vor, an der Universität Sprach- und Literaturkurse im Rahmen des Akademischen Auslandsamtes durchzuführen, nachdem die Universität ihm eine Stelle als Akademischer Oberrat angetragen hatte. Er zog jedoch sein Versetzungsgesuch zurück. 1959 ernannte man ihn zum Gymnasialprofessor, am 30. Juli 1965 übernahm er als Studiendirektor mit der Amtsbezeichnung Oberstudiendirektor die Leitung des FG bis zum Jahr 1971.

⁷⁰ StadtAF, C5/1771. Auch im Folgenden.

⁷¹ Das Kultusministerium gab seine Zustimmung am 26.03.1965.

⁷² StadtAF, C5/1771 vom 19. und 20.12.1964.

⁷³ StAF, L 59/1, 11.734 und D 180/2, 46.036.



Abb. 11 Weihnachtssingen im Treppenhaus des FG 1969. In der Mitte Oberstudiendirektor Dr. Seyfarth (Privatbesitz Just)

Mit einer Obersekunda begann 1965 der Aufbau der Oberstufe. Neue Lehrer wurden eingestellt, unter ihnen Dr. Kleinfelder, Klaus Kraft (für Dr. Josef Vogt), Peter Wasmer, Gisela Werner, Bernhard Winter. Dr. Knieß kehrte vom BG wieder an das FG zurück, wo er vor dem Krieg schon unterrichtet hatte.

Wandel, Reformen und neue Pläne

Mitte der 1960er-Jahre kursierten neue Schlagwörter in Schule und Gesellschaft: „Bildungskatastrophe“ und „Begabungsreserve“. Bekannt wurden sie zunächst durch Zeitungsartikel von Georg Picht, die später in einem Buch gesammelt und publiziert wurden.⁷⁴ Picht stellte fest, dass die Bundesrepublik im Vergleich zum Ausland zu wenig Abiturienten aufweise und dass deren Zahl verdoppelt werden müsse. Voraussetzung sei eine Erweiterung des Schulraums und Aufstockung der finanziellen Mittel. Die Bildungsreserven vom Land müssten mobilisiert werden, Zwergschulen seien zu schließen, Schulzentren vorzusehen, die wiederum die Einrichtung eines Schulbussystems bedingten. Seine Untersuchungen zeigen, dass der Anteil der einzelnen Sozialschichten an der höheren Bildung nicht deren Anteil an der Bevölkerung entsprach, vor allem bei der Landbevölkerung. Auch weibliche Studierende waren mit 22,3 Prozent 1964 nicht ausreichend vertreten. Die Studenten – im Vorfeld der 68er-Revolution – verlangten nicht nur eine Schulreform und eine Verlängerung der Schulzeit auf zehn Jahre, sondern gingen sogar selbst aufs Land – erinnert sei an die Bewegung *Student aufs Land* –, um dort für weiterführende Schulen zu werben. Gefordert wurde eine Verdoppelung der Abituri-

⁷⁴ GEORG PICTH: Die deutsche Bildungskatastrophe. Olten/Freiburg 1964, passim.

entenzahlen in zehn Jahren und eine Aufstockung des Lehrpersonals. Das Ministerium reagierte, der Schulentwicklungsplan I entstand, auf dem u. a. die Schließung kleiner Schulen und die Errichtung von Mittelschulen basiert. Vorgesehen war, dass 25 Prozent eines Geburtsjahrgangs das Gymnasium besuchen sollten, weitere 25 die Realschule und 50 Prozent die Hauptschule. Diese Zahlen gehen auf Untersuchungen von Prof. Aurin zurück, der 19 Prozent der Schüler für gymnasiumsgeeignet hielt. Auf unterschiedliche Weise suchte man die Zahl der Abiturienten zu steigern. So baute man in Frankfurt und andernorts seit 1968 statt neuer Gymnasien nur noch Schulzentren. Im FG führte man 1969 einen Zug des Typs „Neusprachliches Gymnasium I“ ein, in welchem in der Obertertia statt Griechisch Französisch gewählt werden konnte. Damit sollte einer größeren Bevölkerungsschicht der Zugang zum humanistischen Gymnasium ermöglicht werden. Wie wir heute wissen, wurden die Vorgaben des Schulentwicklungsplans bei weitem übertroffen und führten schließlich zu einem Überangebot an Akademikern.

Das humanistische Gymnasium musste sich in der Zukunft den Anforderungen einer neuen technischen Welt stellen und anpassen. Latein und Griechisch hatten in ihrer Bedeutung abgenommen, wie die wöchentliche Anzahl der Stunden zeigt, in der die Alten Sprachen von der Sexta bis zur Oberprima – heute die Klassen 5 bis 13 – unterrichtet wurden.⁷⁵ Ein Vergleich mit dem Jahr 2000 macht deutlich, dass die Situation in der NS-Zeit längst nicht die schwierigste für das Fortleben der humanistischen Bildung war.

Jahr	Gesamtzahl der Wochenstunden in			
	Latein	Griechisch	Deutsch	Mathematik
1930	68	36	24	33
1938	35	o. A.		
nach 1945	56	36		
1950/52	50	33		
1957	47	30	37	33
2000	30	14 inkl. Französisch bis zur reform. Oberstufe		

Abb. 12 Anzahl der Wochenstunden in Latein und Griechisch zwischen 1930 und 2000

In den 1960er-Jahren fand ein Umdenkungsprozess statt – Ordnung und Disziplin standen nicht mehr hoch im Kurs. Traditionen und schuleigene „Gesetze“ wurden in Frage gestellt, allgemeingültige, wie sie einer Demokratie entsprachen, gefordert. Doch umfassende Reformen lagen in weiter Ferne. Es brodelte und gärte aber schon, als sich am 7. Februar 1968 Tausende von Demonstranten in der Kaiser-Joseph-Straße versammelten, um gegen eine Fahrpreiserhöhung der Städtischen Verkehrsbetriebe zu protestieren. An dieser von der APO, der Außerparlamentarischen Opposition, gesteuerten Aktion beteiligten sich auch zahlreiche Schüler – das politische Klima hatte sich verändert.⁷⁶ Die Schule blieb nicht unbehelligt von den neuen Protestbewegungen: 1970 kam es wegen des Numerus Clausus ebenfalls zu Schülerunruhen.

⁷⁵ BREITHAUPT (wie Anm. 3), S. 34; Angaben zum Jahr 2000 bei WAGNER (wie Anm. 57), S. 61; zu den Lehrplänen bei THIBAUT (wie Anm. 33); die Angaben von BREITHAUPT (wie Anm. 3), S. 34, zu 1945 differieren mit denen von GÜNTER (wie Anm. 14), S. 61.

⁷⁶ HEIKO HAUMANN: Studentendemonstrationen, „IG Krawall“ und „Häuserkampf“. Soziale Bewegungen in den sechziger und siebziger Jahren. In: HAUMANN/SCHADEK (wie Anm. 34), S. 460-463; TORSTEN GASS-BOLM: Das Ende der Schulzucht. In: Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980. Hg. von ULRICH HERBERT. Göttingen 2003, S. 436-466, hier S. 449 ff.

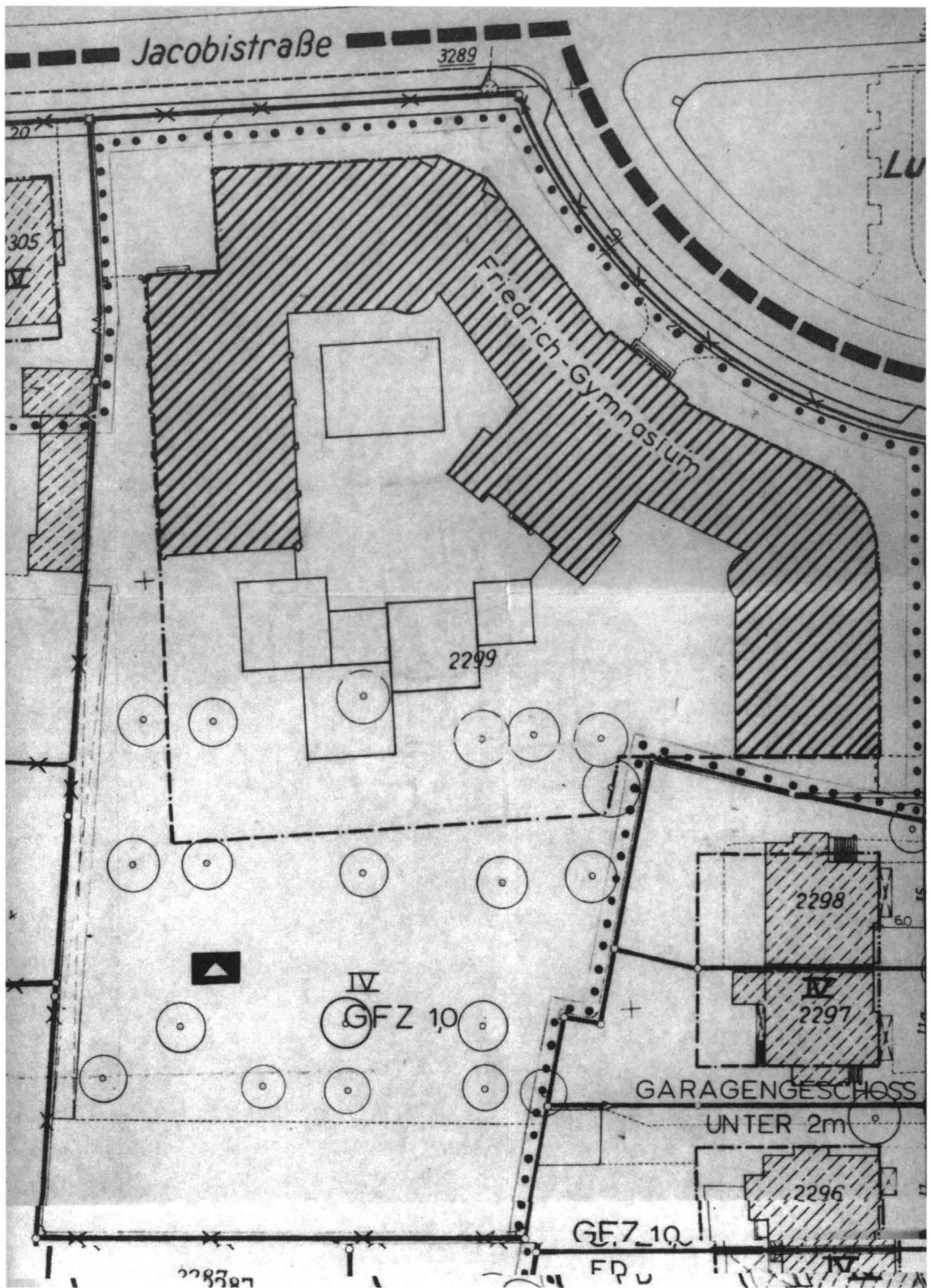


Abb. 13 1968 beabsichtigte man, im Hof des FG Gebäude für den Physikunterricht zu erstellen. Neben der Turnhalle war ein eigener Bau für Dusch- und Umkleieräume geplant. Glücklicherweise wurde dieses Projekt nicht realisiert (StadtAF, C5/1684)

Jegliche Art von Autorität wurde nun in Frage gestellt. Dies zeigen Aufzeichnungen eines FG-Lehrers Anfang der 1970er Jahre:⁷⁷ *Nur mit einer gewissen Strenge ist Respekt zu erreichen ... Viele versuchen zu machen, was sie wollen, fehlen ohne Abmeldung ... Schulordnung notwendig: absolutes Rauchverbot, pünktliches Erscheinen im Unterricht, Verlassen des Schulhofs für Unter- und Mittelstufe nicht! ... Haupteingang gesperrt, weil zur Gamlertreppe geworden, alles versaut mit Kippen und Streichholz. Trotz 8-tägiger Warnung keine Besserung ... Freche Bemerkungen, die bis zur Unverschämtheit gehen: ‚Ich lasse mir von Ihnen nichts gefallen.‘* Nur mit Strenge kam man aber nicht mehr weiter, das Schüler-Lehrer-Verhältnis wandelte sich in der Ära der „antiautoritären“ Erziehung, bis durch kommunikatives Verhalten ein Modus vivendi gefunden wurde.

Seit Ende 1966 war das FG zwar allein in dem roten Sandsteingebäude, aber trotzdem sehr eingeschränkt durch die umfangreiche Renovierung. Bereits im April 1966 wurde das Gebäude besichtigt, um einen Überblick über die notwendigen Modernisierungsmaßnahmen zu erhalten. Ende des Jahres 1966 befanden sich nur vier Klassen des FG im Gebäude an der Jacobistraße, die übrigen neun Klassen waren behelfsmäßig in der Weiherhofschule untergebracht. Die Modernisierung wurde auf zwei Jahre verteilt, 1967 und 1968. Die starke Zunahme der Gymnasiasten veranlasste Studiendirektor Uez, auf eine schnelle Modernisierung zu drängen, um neuerlich drohenden Schichtunterricht zu vermeiden. Ständig war irgendein Flügel wegen Bauarbeiten geschlossen, immer wieder musste in die Weiherhofschule ausgewichen werden, und das schon seit einigen Jahren. Das Gymnasium umfasste inzwischen neun Klassen im humanistischen Zug, dazu zwei mal zwei Klassen im B-Zug. Einige der Klassen hatten 40 bis 48 Schüler. Bürgermeister Dr. Graf setzte sich sehr für die Schule ein, deren Modernisierungskosten sich mittlerweile auf eine Million DM belaufen sollten. Einstimmig genehmigte der Gemeinderat die Generalinstandsetzung. Es existierte auch bereits ein Plan für zusätzliche Gebäude, in welchen 1970/71 ein Gymnastikraum sowie Physik- und Chemieräume untergebracht werden sollten. Zum Glück wurde dieser Plan nicht realisiert, hätte er doch nicht nur den Pausenhof stark verkleinert, sondern auch die harmonische Konzeption von Durm zerstört.⁷⁸ Im Lauf der nächsten Jahre fand man dann Lösungen, die sich bewähren sollten: Eine neue Turnhalle mit Duschräumen entstand, und das bisher nicht genutzte Dachgeschoss wurde ausgebaut.

1965 war das FG wieder selbständig geworden, zwei Jahre später, am Schuljahresende 1967, wurde das erste Abitur abgenommen. Unter den zwölf erfolgreichen Abiturienten befanden sich zwei Mädchen.⁷⁹ Das FG wurde erneut ein voll ausgebautes Gymnasium, und im Jahr darauf konnte der Pflichtunterricht erstmals voll erteilt werden. Am 11. September 1968 wurden schließlich die letzten drei Klassenzimmer in der Weiherhofschule aufgegeben – der Schulbetrieb im FG ging nach über zwanzig Jahren nun *uneingeschränkt vonstatten*.

Die Direktoren des Friedrich-Gymnasiums

Dr. Jakob Sitzler Geheimer Hofrat	1904-1917
Friedrich Emlein Geheimer Hofrat	1917-1919
Dr. Rudolf Asmus Direktor	1919-1921

⁷⁷ Aufzeichnungen aus Privatbesitz.

⁷⁸ StadtAF, C5/1684.

⁷⁹ StadtAF, C5/1771, BZ vom 13.06.1967.



Abb. 14 Preußisch-deutscher Reichsadler auf der Decke der Turnhalle
(aus: 100 Jahre Friedrich-Gymnasium Freiburg 1904-2004, S. 69)

Dr. August Hausrath Direktor	1921-1930
Dr. Karl Dürr Direktor	1930-1934
F. J. Köbele Direktor	1934-1936
Dr. Ernst Brühler Direktor/Oberstudiendirektor (seit 1938)	1936-1943
Hermann Sailer Oberstudiendirektor	1944-1945
Dr. Max Breithaupt Oberstudiendirektor, Leiter des Vereinigten Humanistischen Gymnasiums Freiburg, 1948 umbenannt in Berthold-Gymnasium	1945-1954
Dr. Josef Klek Oberstudiendirektor, Leiter des BG (ehemals FG), ab 1958 des neuen Berthold-Gymnasiums	1954-1962
Berthold Ruff Oberstudiendirektor am neuen Berthold-Gymnasium	1962-1975

Josef Uez Oberstudienrat/Studiendirektor und Geschäftsführender Schulleiter der Abteilung Herdern des Berthold-Gymnasiums	1964-1965
Dr. Erich Seyfarth Oberstudiendirektor am (selbständigen) Friedrich-Gymnasium	1965-1971
Dr. Peter Huggle Oberstudiendirektor	1972-1993
Peter Hahlbrock Oberstudiendirektor	1993-2003